Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

№ 81 — **Herford, Montag, den 6. April** — **1914**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler."

Tages-Uebersicht.

6. April.

Die Kaiserin ist in Korfu eingetroffen und wurde vom Kaiser, der griechischen Königsfamilie und einer Abordnung der Behörden herzlich begrüßt; der Kaiser besichtigte hierauf mit dem König von Griechenland das griechische Schlachtschiff „Aweroff."

Prinz Heinrich von Preußen ist mit seiner Gattin von Santiago de Chile nach Valparaiso abgereist.

Der Bundesrat hat die Kaligesetznovelle in mehreren Punkten abgeändert und wird sie dem Reichstage kurz nach Ostern zugehen lassen.

Der preußische Handelsminister v. Sydow ist in Wien eingetroffen.

Die von der geheimen Regierungsvorlage für die Verbesserung der nationalen Verteidigung geforderten Kredite sind von der Kommission der russischen Duma für Krieg und Marine angenommen worden.

Der frühere französische Minister Caillaux hat sich bewegen lassen, bei den nächsten Neuwahlen wieder zu kandidieren.

Helmut Hirth ist auf dem Sternflug nach Monaco.

Friedrich Weyerhauser, der zweitreichste Mann Amerikas, ein geborener Hesse, ist in Kalifornien gestorben.

Ein Protest gegen den Finanzminister.

Das Abgeordnetenhaus hat von den geforderten 15 neuen hauptamtlichen Steuerkommissaren sechs abgelehnt, darunter auch für Nordhausen. Bei den Verhandlnugen hierüber hat der Finanzminister Dr. Lentze die Forderung eines Steuerkommissars für Nordhausen damit begründet, daß dort die Steuerveranlagung für einen großen Teil der Bevölkerung versagt habe. Gegen diese Beschuldigung haben die städtischen Behörden in Nordhausen scharf Protest erhoben.

In der Stadtverordnetensitzung am Montag erklärte nach der „Nordhäuser Zeitung" Chefredakteur Nebelung namens der städtischen Bau- und Finanzkommission: Weil wir unsere Steuer-Einschätzungskommission genau kennen, haben wir das absprechende Urteil des Finanzministers als eine Beleidigung unserer Selbstverwaltung empfunden, als einen Schlag ins Gesicht und als eine schwere Schädigung des Ansehens unserer Stadt.

In seiner Antwort bezeichnete es Oberbürgermeister Dr. Contag als wenig freundlich vom Finanzminister, daß er solche die Stadtverwaltung und die Steuerveranlagungskommission kränkende und schwer schädigende Aeußerungen getan hat und dem Magistrat nicht vorher Gelegenheit gegeben hat, sich zu verteidigen. Aus der Vorgeschichte erzählte Dr. Contag:

Ende 1911 hat Herr Dr. Lentze der Regierung in Erfurt die vorzulegenden statistischen Nachweise zurückgesandt und angefragt, worauf es zurückzuführen sei, daß in Nordhausen und Mühlhausen eine so geringe Anzahl von Steuererklärungen beanstandet worden sei. Dieser Umstand lasse es zweifelhaft erscheinen, ob die Prüfung der Steuererklärungen mit der gebotenen Sorgfalt erfolgt sei. Dr. Contag hat darauf geantwortet, die geringe Zahl der Beanstandungen und der Berufungen erkläre sich daraus, daß die Arbeit in Nordhausen mit ganz besonderer Sorgfalt ausgeführt werde. Darauf hat der Vorsitzende der Einkommensteuer-Berufungskommission in Erfurt geschrieben, der Finanzminister habe erklärt, das Steuerergebnis von Nordhausen müsse befremden, da es nicht der Fortentwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse entspreche. Der Grund müsse in der Art der Handhabung der Veranlagung zu suchen sein, und der Finanzminister habe ihn beauftragt, eine genaue Prüfung der Verhältnisse vorzunehmen. Dr. Contag hat hierauf die verschiedenen Ursachen und ungünstigen Beeinflussungen des unbefriedigenden Steuerergebnisses dargelegt. Er müsse den Vorwurf zurückweisen, daß nicht mit größter Sachlichkeit verfahren worden sei. Die Veranlagungskommission für 1911 habe in 29 langen Sitzungen die Erklärungen und Berufungen eingehend geprüft, und es könne die Arbeitsfreudigkeit nicht heben, wenn ihre Tätigkeit so stark kritisiert werde. Dieser Bericht hat offenbar den Dezernenten im Finanzministerium etwas betrübt. Er hat in Nordhausen 1½ Tage lang zusammen mit einem Registrator sehr eingehende Prüfungen vorgenommen. Dann wurde Dr. Contag mit Herrn Stadtältesten Lieberkühn zugezogen, und es wurde ihnen ihr Sündenregister vorgehalten, wobei es vorkam, daß ihnen Vorwürfe gemacht wurden über Dinge, die in Magdeburg passiert waren. Dr. Contag betonte: Der Herr trat in sehr brüsker Form uns gegenüber auf, er bewegte sich in merkwürdigen Ausdrücken und erklärte von einem unserer angesehensten Bürger: „Da hat Sie der Kerl schon wieder mal betrogen." Der Herr Geheimrat forderte, daß von den Kaufleuten die Geschäftsbücher einzufordern seien, und als ihm erwidert wurde, daß das in Zweifelsfällen auch geschehe, meinte er, das genüge nicht, wir müßten einen steuertechnisch vorgebildeten Beamten haben, der die Bücher prüfe und keinerlei Rücksicht auf die Geschäftslage nehme; diese Bücher müßte man sich in möglichst großer Zahl vorlegen lassen. Ich antwortete hier, daß wir einen solchen Beamten nicht zur Verfügung haben. Das bedauerte er und meinte dann, man dürfe sich nicht an die Angaben in den Steuererklärungen halten. Im Laufe der Jahre müßte überhaupt jede Steuererklärung beanstandet werden. Als ich darauf bemerkte, man könnte nicht in alle Familienverhältnisse hineinleuchten, erwiderte er: Nun, dann werden wir einen Steuerkommissar schicken. Im Laufe der Verhandlungen bemerkte er auch, daß er sich vorbehalte, Regreßklage gegen mich einzuleiten. Als ich ihn fragte, ob solche Steuerschnüffelei im Sinne des Herrn Ministers liege, antwortete er, daß die gesetzlichen Bestimmungen jetzt schärfer gehandhabt würden als früher.

Einstimmig wurde von der Stadtverordnetenversammlung eine scharfe Protestresolution angenommen, die u. a. den Magistrat auffordert, den Finanzminister um eine offene Darlegung derjenigen Tatsachen zu ersuchen, die ihm zu dem außergewöhnlichen und die Ehre der städtischen Selbstverwaltung kränkenden Vorgehen die Veranlassung gegeben haben.

Ein Erlaß gegen die Verteuerung von Krankenhausbauten.

Kürzlich hat der Aufsatz des Geheimrats Dr. Krohne über die zunehmende Verteuerung unserer modernen Krankenhäuser zu Angriffen gegen ihn Veranlassung gegeben. Wie man uns schreibt, ist eine Verfügung der beteiligten Ressorts ergangen, in denen gleichfalls gegen unnötigen Aufwand in Krankenhäusern Stellung genommen wird. In dieser wird darauf hingewiesen, daß nicht gebilligt werden kann, wenn weniger leistungsfähige Gemeinden oder Kreise bei Errichtung von Krankenhäusern Aufwendungen machen, die weder durch die Forderungen der Hygiene, noch durch das Wohl der Kranken geboten sind. Deshalb ist darauf hinzuwirken, daß Gemeinden und Kreise in denjenigen Fällen, in denen für einen Krankenhausbau nicht etwa besonders reiche Mittel zur Verfügung stehen, mehr als bisher auf einfache Bauausführung und Innenausstattung bedacht sind. Um in jedem Falle rechtzeitig Klarheit zu schaffen, empfiehlt es sich, daß die Gemeinden und Kreise das Gutachten des zuständigen Kreisarztes nicht erst nach Fertigstellung des Bauprojekts, sondern bereits bei Beginn der Beratungen über den in Aussicht genommenen Anstaltsbau einholen.

Eine Kino-Expedition nach den Kolonien.

In der Presse ist kürzlich die Nachricht verbreitet worden, daß seitens des Reichskolonialamts eine Kinoexpedition ausgerüstet werden würde, die in unseren Kolonien größere Aufnahmen machen sollte. Richtig ist nur so viel, daß ein Privatunternehmen sich mit der Bitte um ideelle Förderung des Unternehmens an das Reichskolonialamt gewandt hat und diesem geantwortet wurde, daß gegen den Zweck des geplanten Unternehmens das Reichskolonialamt keine Bedenken habe, den Gouverneuren der deutschen Schutzgebiete die Förderung der Expedition zu empfehlen.

Von Gotha nach Monaco im Flugzeug.

Gotha, 4. April. Heute früh 5 Uhr 25 Minuten ist hier Helmuth Hirth mit dem Düsseldorfer Ballonführer Schlüter als Begleiter auf seinem 100-PS-Albatros-Benz-D.-D. als erster der deutschen Teilnehmer am Sternflug nach Monaco aufgestiegen. Da die Flugstrecke Gotha-Marseille etwas kleiner ist als die übrigen Sternflugrouten, mußte Hirth noch 50 Kilometer über dem Platze kreisen, bevor er sich, in großer Höhe fliegend, auf die lange Reise machte. Ueber dem Thüringer Walde lag dichter Nebel, in dem das Flugzeug, in schneller Fahrt enteilend, bald den Blicken der Augenzeugen des Starts entschwand.

Hirth traf bereits um 7 Uhr 38 Minuten in Frankfurt am Main ein. Er hatte die 171 Kilometer lange Strecke in der ausgezeichneten Zeit von 1 Stunde 33 Minuten zurückgelegt, also eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 110 Kilometer in der Stunde erreicht. Um 8 Uhr stiegen die beiden Flieger, nachdem sie ihre Betriebsstoffe wieder ergänzt hatten, auf, um die 408 Kilometer lange Etappe Frankfurt-Dijon zurückzulegen.

Von Dijon kommend ist Hirth um 4 Uhr nachmittags in Marseille eingetroffen und trotz heftigen Windes glücklich gelandet.

Wie Hirth erzählt, geriet er zwischen Gotha und Frankfurt in einen heftigen Schneesturm. Von Frankfurt bis Dijon hatte er ziemlich starken Gegenwind. Nach einstündigem Aufenthalt in Dijon stiegen die Flieger trotz dichten Nebels wieder auf. Im Rhonetal trieb sie ein starker Ostwind auf Marseille zu. Die beiden Flieger beabsichtigen, Sonntag in aller Frühe nach Monaco weiterzufliegen. Das Meer ist ruhiger geworden. Hirth hat die Zeit Brindejoncs bis Marseille um eine Stunde drei Minuten geschlagen. Die letzte Etappe Marseille-Monaco ist etwa 220 Kilometer lang.

Brindejonc des Moulinais am Ziel.

Von den französischen Fliegern ist nur Brindejonc des Moulinais erfolgreich gewesen. Als der starke Wind etwas nachgelassen hatte, stieg Brindejonc um 11 Uhr 15 Minuten in Marseille auf und erhob sich sofort bis 2000 Meter Höhe. Da er sich aber hier in dichten Wolken befand, stieg er bis auf 50 Meter über den Wellen herab, blieb aber immer noch von Wolken umgeben und konnte sich nur nach dem Kompaß richten. Er traf aber glücklich vor Monaco ein und landete, nachdem er die vorgeschriebenen zwei Runden geflogen hatte, glatt. Des schlechten Wetters wegen befanden sich nur wenige Zuschauer am Strand, die dem Flieger lebhafte Ovationen bereiteten. Der Ueberwasserflug hat 3:9:10 gedauert. Die Flugzeit für die gesamte Strecke Madrid-Monaco (1283 Kilometer) beträgt 12:2:28.

Mit zwei Passagieren die Ostsee überflogen.

Rostock, 5. April. Der Flieger Dahme unternahm gestern nachmittag 2 Uhr mit dem Wasserflugzeugdoppeldecker der Gothaer Waggonfabrik, der mit einem 100-PS-Gnom-Motor ausgestattet ist, vom Warnemünder Flugplatz aus mit zwei Passagieren einen Flug über die Ostsee zur dänischen Küste. Mitten auf der Ostsee zwang ihn ein Ventilbruch, als das Flugzeug die Fähre Warnemünde-Gedser umkreiste, zu einem etwa einstündigen Aufenthalt. Trotz dem sehr hohen Seegang war es möglich, mit an Bord befindlichen Reserveteilen die Reparatur vorzunehmen und den Flug zur dänischen Küste fortzusetzen. Er gelang vorzüglich trotz der hohen Belastung mit zwei Passagieren und 200 Kilogramm Benzin. In Gedser nahm man 1¼ Stunde Aufenthalt und kehrte gegen 6¼ Uhr nach Warnemünde zurück. Die reine Flugzeit betrug für die 45 Kilometer lange Strecke durchschnittlich 32 Minuten.

Eine gefährliche Ballonlandung.

Haspe, 5. April. Eine gefährliche Ballonlandung hatte gestern mittag kurz nach 1 Uhr der Ballon Elberfeld des niederrheinischen Vereins für Luftschiffahrt. Er war vormittags gegen 9 Uhr in Barmen aufgestiegen und hatte auf der Fahrt viel unter Schneewolken zu leiden. Als er Haspe überflogen hatte, wurde er aus einer Höhe von 1000 Metern durch eine starke Schneewolke niedergedrückt und verfing sich in den Bäumen einer benachbarten Höhe. Kaum waren zwei der Führer ausgestiegen, um mit Einwohnern den Ballon zu einer Waldwiese zu führen, riß sich der Ballon los, wobei der dritte Führer beinahe herabgestürzt wäre. In 800 Meter Höhe zog der Führer die Reißleine, und die Landung ging auf einer Waldwiese glatt vor sich.

Neueste Nachrichten.

Ein Millionenvermächtnis zur Hebung der Kleinbauern.

Kreuznach, 6. April. Die kürzlich verstorbene Witwe des Landrats Knebel, des langjährigen Abgeordneten für Kreuznach, vermachte ihr mehrere Millionen betragendes Vermögen dem bedürftigen Kreise Simmern im Hunsrück zur Hebung des kleinbäuerlichen Standes.

Selbstverstümmlung eines Soldaten.

Kolmar, 6. April. Am 2. Februar dieses Jahres war ein Rekrut des hiesigen Dragoner-Regiments Nr. 14 ins Lazarett gebracht worden, weil ihm, wie er erzählte, in einer ziemlich unbelebten Straße von einem Unbekannten, der Dialekt gesprochen habe, mit einem Revolver in die linke Hand geschossen worden sei. Jetzt hat der Soldat, ein Rheinländer, gestanden, daß er sich damals den Schuß selbst beigebracht habe, und seine Erzählung erfunden gewesen sei. Aus welchen Gründen sich der Soldat die Verletzung beibrachte, konnte noch nicht festgestellt werden.

Liebesdrama.

Rom, 6. April. In Turin hat sich gestern eine Liebestragödie abgespielt. Die 15jährige Tochter eines Fabrikbesitzers hatte mit einem im Hause ihres Vaters wohnenden Unterleutnant ein Liebesverhältnis. Sie begab sich jeden Abend ohne Wissen ihrer Eltern in die Wohnung ihres Geliebten und verweilte dort mehrere Stunden. Als der Vater von den nächtlichen Ausflügen der Tochter erfuhr, drang er mit seinen Söhnen in die Wohnung des Verführers ein, der durch mehrere Revolverschüsse schwer verwundet wurde. Das junge Mädchen verübte darauf Selbstmord durch einen Schuß in den Kopf.

Festnahme eines Millionendiebes.

Rom, 6. April. Die Festnahme eines Millionendiebes ist gestern den Behörden von Genua geglückt. Seit einiger Zeit machte sich ein gewisser Vincento Laccarulo

geren Beobachtungen schritt die Polizei gestern zu seiner Verhaftung und es stellte sich heraus, daß sie einen guten Fang gemacht hatte. Die Ermittelungen ergaben, daß Laccarulo Angestellter einer Edelsteinschleiferei in Newyork war, der vor einiger Zeit den Direktor seines Hauses erschoß und mit Edelsteinen im Werte von etwa einer Million Dollar verschwand. Unbehelligt kam Laccarulo über den Ozean und ließ sich in der Nähe von Genua nieder, wo er in Torre del Greco für sich und seine Familie eine luxeriös eingerichtete Villa kaufte. Eine Haussuchung in dieser Villa förderte für etwa eine Million Mark Edelsteine und Papiergeld zutage. Die ganze Familie Laccarulos wurde daraufhin gleichfalls verhaftet.

Eine Ballonkatastrophe auf See.

Kopenhagen, 6. April. Gestern nachmittag 4 Uhr wurde in Tranobjerg auf der Insel Samsö im Kattegat ein deutscher Ballon gesichtet, der aus Süden hertrieb. Man bemerkte, daß der Ballon auf das Wasser niedergedrückt wurde und schließlich ganz eintauchte. Es gelang den Insassen, mit knapper Not das Ufer zu erreichen und den Ballon zu bergen, nachdem sie außer dem gesamten Ballast auch noch Teile der Ausrüstung, wie Ferngläser, Stiefel usw., über Bord geworfen hatten. Der Ballon, der gestern früh in Lübeck aufgestiegen war, führte drei Passagiere mit sich, und zwar einen Kaufmann Müller und angeblich zwei Offiziere.

Neue Opfer in Marokko.

Madrid, 6. April. Bei einem Überfall aufständischer Marokkaner auf eine spanische Patrouille im Innern des Landes wurden fünf spanische Soldaten getötet, zehn schwer verletzt. Dem Umstande, daß die spanischen Truppen im Lager von Rio Negro, durch das Gewehrfeuer aufmerksam gemacht, ihren Kameraden rechtzeitig zu Hilfe eilten, ist es zu danken, daß die Verluste der Spanier nicht noch größer waren. Nach hartnäckigem Kampfe gelang es, die Marokkaner, die eine große Anzahl Toter auf dem Kampfplatze ließen, in die Flucht

Herford und Minden-Ravensberg.

6. April.

Die Kunstausstellung des Vereins der Kunstfreunde.

Der sich mit dem ersten, jungfräulichen Frühlingsgrün schmückende Schützenberg war am Sonnabend das Ziel einiger Wenigen, denen ihre Zeit und ihre Verhältnisse es gestatteten, an einem Sonnabend um die Mittagszeit zur Eröffnung einer Kunstausstellung zu erscheinen.

Herr Justizrat Brand versammelte die Erschienenen um sich und sprach einige Worte zur Eröffnung. „Ich glaube," so führte er aus, „daß ich auf Ihr einmütiges Einverständnis stoßen werde, wenn ich die Ansicht ausspreche, daß es sehr viele Ausstellungen gibt, die nicht der Rede wert sind. Aber ich glaube auch, daß Sie einmütig der Meinung sein werden, daß diese Ausstellung hier der Rede wert ist. Ich werde daher nur einige Worte sagen, um Ihnen ein freundliches Willkommen zuzurufen und den Dank auszusprechen für Ihr Erscheinen. Aber ich erlaube mir, noch einige Worte an Sie zu richten. Als unser Verein der Kunstfreunde sich zusammenfand, da waren wir der Ueberzeugung, daß hier in Herford eine große Anzahl solcher Kunstfreunde vorhanden ist, die nur des Zusammenfassens bedürfen, und wir glaubten, daß diese auch in der Lage und bereit wären, etwas größere Opfer zu bringen, wie sie sonst im Vereinsleben gefordert werden. Gerade diese Opferwilligkeit ist uns nicht zum Lobe ausgelegt worden, sondern zum Tadel und besonders aus Kreisen, auf die wir besonders gerechnet und deren Interesse wir für selbstverständlich gehalten haben. Wir sind befehdet, verurteilt und totgeschwiegen worden. Aber es ist selbstverständlich, daß unser Vertrauen zu der Sache dadurch nur gesteigert wurde. Als wir vor 2 Jahren eine Ausstellung veranstalteten, da war der Besuch ein ganz kümmerlicher. Und als wir im vorigen Jahre die Ausstellung von Altherforder Kunstaltertümern fertig gebracht hatten, da bestand der Besuch aus nicht viel mehr, als den Ausstellern, deren Freunden und Verwandten. Wir haben es trotzdem gewagt, mit dieser Ausstellung an unsere Mitbürger zu treten, und wir sind überzeugt, daß wir mit ihr mehr Glück haben werden. Wir haben wirklich etwas Ausgezeichnetes unseren Mitbürgern vorgeführt. Zuerst die Bilder von Adolf Menzel. Adolf Menzel hat es verstanden, uns unser deutsches Volksleben in seiner Wirklichkeit vorzuführen. Aber doch hat er auch den tiefen Gehalt an die Oberfläche zu bringen verstanden. An diese Menzelschen Bilder reiht sich eine große Menge von Bildern anderer großer Meister. Es galt jahrhundertelang, daß die Kunst sich in den Dienst der Schönheit zu stellen habe, und erst in den letzten Jahrzehnten hat man diese Grundsätze zum alten Eisen geworfen. Sehen wir aber diese Bilder, so sehen wir, daß die Künstler garnicht anders können, als sich in den Dienst der Schönheit zu stellen, um uns in das Land der Ideale zu führen, von dem Staub dieser Erde in jenes Reich, wo, wie der Berliner Magistrat an Paul Heyses Witwe schrieb, die schönen Formen wohnen, in jenes Land, nach dessen Glanz und Duft wir uns sehnen. Wir danken diesen Meistern dafür, daß sie dies an uns vollbracht haben, und ich hoffe, daß alle Beschauer weggehen mit der Empfindung, die Schiller mit den Worten ausdrückt: „Nur durch das Morgentor des Schönen dringst du in der Erkenntnis Land." Und damit eröffne ich kraft der mir gewordenen Aufgabe die Kunstausstellung."

Das bekannte Lied! Im Zeitalter des ödesten und rohesten Materialismus, im Banne der sinnverwirrenden Kinokunst, unter der Wirkung von „Puppchen" und Flugkünsten à la Pegoud werden Klagen über die Interesselosigkeit an der Kunst nie verstummen. Andere sehen in dieser Interesselosigkeit bereits das nahe Ende der Kunst. So schreibt Victor Auburtin in einer Abhandlung: „In allen Bezirken der Kunst sehen wir schon heute die Symptome des kommenden Todeskampfes. Nämlich zum Beispiel: in die Kunstausstellungen geht kein Mensch mehr hinein. Die Kunst stirbt, weil sie ihre Vorwürfe und ihre stillen Zuhörer zu verlieren im Begriffe ist."

Es scheint also, und dies möge dem Verein der Kunstfreunde ein Trost sein, der schlechte Besuch von Kunstausstellungen ein allgemeines Uebel zu sein. Umso mehr muß man dem Verein Dank wissen, daß er sich durch die traurigen Erfahrungen nicht abschrecken läßt, auf dem Wege weiter zu schreiten, um für die Erziehung zur Kunst zu wirken und die Freude an der Kunst zu wecken.

Diesen Aufgaben gerecht zu werden, ist die diesmalige Kunstausstellung in hervorragender Weise geeignet. Neben Erzeugnissen moderner und alter Kunst bietet sie noch die Handzeichnungen von Adolf Menzel. Aber es scheint, als ob diese interessanten und den Trumph der ganzen Ausstellung bildenden Werkchen nicht die Beachtung finden, die ihnen zukommt — wenigstens habe ich niemand gesehen, der ihnen seine Aufmerksamkeit schenkte. Man läßt sich von den in gleißenden Farbentönen schwelgenden expressionistischen Bildern ablenken u. übersieht diese kleinen Werke der „kleinen Exzellenz," deren hervorragender Kunstwert wohl allgemein unterschätzt wird.

Von der Bekanntschaft mit den neuesten Kunstrichtungen, wie Kubismus, Futurismus, Neuimpressionismus hält uns diese Ausstellung gottlob fern, obgleich es garnicht so uninteressant wäre, aus eigener Anschauung sich ein Urteil über diese Schöpfungen einer überhitzten und krankhaft veranlagten Phantasie zu bilden. Was wir auf dem Schützenberge sehen, ist gediegene Kunst. Möchten sich viele in diesen Wochen daran erbauen und erheben.

M. P.

= **Vom Wetter.** Die letzte Woche stand ganz im Zeichen des Frühlings. Die Nächte auf vorletzten Sonntag und Montag waren zwar kalt und brachten Reif und Eis, indessen hatten sie das Gute, daß sie eine lange nicht mehr gekannte Beständigkeit in der Witterung herbeiführten. Am Mittwoch trat eine „schwüle" Temperatur ein, die das Tragen eines Ueberrocks entbehrlich machte. In der Frühe des Donnerstags hatte die Sonne schwer zu kämpfen, da der Wolkenhang so dicht war, daß sie nicht durchdringen konnte. Gegen 8 Uhr morgens endlich blinzelte sie durch den grauen Schleier und trat dann allmählich in ihrer ganzen Größe auf den Plan. Es entwickelte sich wiederum eine ungewöhnliche Wärme. Am Freitag morgen war eine ziemlich kühle Temperatur zu verzeichnen. Im Laufe des Tages bestand Neigung zu Gewittern, doch konnten diese nicht zum Durchbruch kommen. Am Sonnabend morgen herrschte dichter Nebel, der aber schon kurz nach 6 Uhr zur Erde fiel und einem lachenden Himmel Platz machte. Am gestrigen Sonntag fiel die Temperatur und in der Nacht ging ein sanfter Regenschauer nieder. — Von der Biskayasee zieht sich ein neues Hoch nordostwärts gegen Mitteleuropa vor; ihm folgt vom Ozean ein neues Tief, so daß im Verlaufe des heiteren Wetters eine weitere Erwärmung zu erwarten ist.

= **Die Stadt Herford** hat im Rechnungsjahr 1914 an die Ruhegehaltskasse für die Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen Volksschulen des Regierungsbezirks Minden einen Beitrag von 15 024 Mark zu zahlen. Das beitragspflichtige Einkommen stellt sich auf 250 400 *M.*

as. **Schulpersonalien.** Der Lehrer Schlake in Minden ist zum Hauptlehrer der Hilfsschule ernannt. Der Lehrer Plenge in Ubbedissen ist zum Hauptlehrer ernannt. Versetzt sind die Lehrer Sievers von Erwitzen nach Steinheim zum 1. April 1914, Böcker-Westhof von Berl nach Clarholz zum 1. Mai 1914, zum 1. April 1914: Kampsmeyer von Hiddenhausen nach Uffeln, Blume von Rothenuffeln nach Herford, Dopheide von Rehme nach Herford, Runge von Fülme nach Herford, Hagemeier von Bruchhausen nach Leiberg, Evert von Einighausen nach Holzhausen, Kurlbaum von Todtenhausen nach Einighausen, Hepke von Sundern nach Hellerhagen, Manns von Quelle nach Brackwede I, Schweisfurth von Isingdorf nach Hellingskamp, Lehrerin Koch von Holzhausen nach Hörter, Krahwinkel von Dahlhausen nach Paderborn, Schulamtsbewerber Leimbach von Westerenger II nach Volmerdingsen, Süper von Leiberg nach Muddenhagen, Riechmann von Kutenhausen nach Todtenhausen I. Endgültig angestellt sind zum 1. April 1914 die Lehrer Winkelmann in Wulferdingsen, Oberdieck in Hunnebrock, Niehaus in Enniglob, Kindermann in Enniglob, Landwehrmann in Spradow, Schulamtsbewerber Nagel in Bielefeld, Lehrerinnen Brand in Delbrück, Uelk in Westerloh, Bracht in Westerloh, Krömeke in Sande, Kröger in Thune, Pentrup in Stukenbrock, Ehlers in Frotheim, Ahlen in Thüle, Wiechers in Lügde, technische Lehrerin Elbracht-Hülseweh in Gütersloh. Einstweilig angestellt ist zum 1. April 1914 der Schulamtsbewerber Koßmeyer in Obermehnen. Einstweilig berufen sind zum 1. April 1914 die Schulamtsbewerber Kriete nach Varlheide, Brinkmann nach Quernheim, Blomenkamp nach Kirchlengern, Wandres nach Quelle, Stahnke nach Ubbedissen, die technischen Lehrerinnen Heidemann nach Blotho, Stehsen nach Bielefeld (Luisenschule). Mit der Versehung einer Schulstelle beauftragt sind zum 1. April 1914 die Schulamtsbewerber Puls in Peckeloh, Beimfohr in Isweje, Gericke in Engar, Schaaf in Driburg, Günther in Langenberg, Schreckenberg in Vokel, Klusenberg in Westerwiehe II, Gräfe in Falkendiek, Schwier in Windheim, Dortans in Möllbergen I, Albersmeier in Ilserheide, Verleger in Lorten, Eggefieker in Ovenstädt, Wlecke in Hiddenhausen, Richter in Minden (Domschule), Meyer in Oberbeckfen, Altekamp in Bewerungen, Willmann in Südlengerheide, Flender in Westerenger, Döpke in Altenhagen, Thebille in Bruchhausen, Günschmann in Ikenhausen, Kruse in Verl (1. Mai), Hoffmeister in Erwitzen, Starp in Lippspringe, Baltin in Kutenhausen, Lindemann in Hahlen, Erdbrügger in Lenzinghausen, Rötemeier in Fülme, Heidemann in Sundern, Tielbürger in Wehdem, Jasper in Kammeratsheide, Sundermeier in Börninghausen, Mittelschullehrer Raabe in Steinheim (Rektoratschule), Schulamtsbewerber Müscher in Dalhausen. Entlassen in den Regierungsbezirk Arnsberg sind zum 1. April 1914 Lehrer Busse in Dünne, Schulamtsbewerber Sirges in Schwarzenmoor; desgleichen in den Regierungsbezirk Düsseldorf Lehrer Götz in Lippspringe, Vössing in Langenberg; desgleichen in den Regierungsbezirk Münster Lehrer Schwienhorst in Siebenstern. Ausgeschieden ist die Lehrerin Stange in Bielefeld zum 1. April 1914. Verstorben ist der Schulamtsbewerber Sigger in Bennebeck am 28. Februar 1914. Dem Schulamtsbewerber Fritz Meyer zu Osnabrück ist ein Erlaubnisschein zur Weiterführung der jüdischen Privatschule zu Levern erteilt. Freie Stellen: evangelische: Lehrerstelle in Obernbeck, technische Lehrerinnenstelle in Elishausen und Südlengern; katholische: Lehrerstelle in Erwitzen.

= **Die letzten Konfirmationen** in diesem Jahr haben gestern in unsern Gemeinden stattgefunden. Es wurden diesmal konfirmiert in der Münstergemeinde 248 Knaben, 222 Mädchen, zusammen 470; in der Stiftberger Gemeinde 136 Knaben, 114 Mädchen, zusammen 250; in der Johannisgemeinde 18 Knaben, 18 Mädchen, zusammen 36; in der Jakobigemeinde 16 Knaben, 20 Mädchen, zusammen 36; in der Petrigemeinde 44 Knaben, 36 Mädchen, zusammen 80.

l **Das Zigeunerkonzert** im Schützenhof war nur schwach besucht. Das Damen- und Herren-Orchester „Kakoczi" in seinen kleidsamen und anmutigen Landestrachten erntete mit den Solo- und Chorgesängen lebhaften Beifall. Besonderen Anklang fanden die hochinteressanten Serpentin-, Feuer- und Flammentänzer. Die Besucher haben einige genußreiche Stunden verlebt.

a **Der Brieftauben-Liebhaber-Verein „Columbia"** brachte gestern eine Anzahl junger Tiere nach Bennebeck zur ersten Flugübung. Um 10,30 Uhr vormittags erfolgte der Abflug; kurze Zeit darauf waren die ersten der leichtbeschwingten Flieger bereits wieder im heimatlichen Schlag.

re **Obst- und Gartenbauverein.** Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß am morgigen Dienstag abends 8 Uhr im Hotel Vereinshaus durch den stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes westdeutscher Tierschutzvereine Lichtbildervortrag über Tier- und Vogelschutz gehalten wird. Der Vortrag verspricht äußerst interessant zu werden, denn es werden über Vogelschutz 19, über Tierschutz im Hause 6, über Tierschutz auf der Straße 19, aus dem Tierasyl 8, aus Menagerie und Tierpark 7 und aus dem Naturschutzpark 10 Bilder gezeigt. Vertreter der Behörden und Schulen haben ihr Erscheinen zugesagt. Der Eintritt ist für jedermann frei, Damen und Herren, auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen.

a **Den Wirtschaftsbetrieb auf dem Sundern** bei dem Prinz Heinrich-Flug hat Herr Oberschelp übernommen, der dafür an den Verein für Luftfahrt eine Pacht zu zahlen hat.

= **„Neues Bauernland Nr. 3"** ist der heutigen Gesamtauflage beigelegt.

p **Ein wüster Trunkenbold.** Wegen Trunkenheit wurde gestern nachmittag gegen 2 Uhr ein Mann in Schutzhaft genommen. Im Polizeigefängnis untergebracht, hat er, laut skandalierend, eine Fensterscheibe, einen Stuhl und das Waschgeschirr entzwei geschlagen. Er wird sich deshalb demnächst auch wegen Sachbeschädigung und Ruhestörung vor Gericht zu verantworten haben.

Amt Herford-Hiddenhausen.

a **Diebrock,** 5. April. Der Landwirt Böndel hier lieferte gestern an Viehhändler Hülskötter einen 2jährigen Bullen ab, der das stattliche Gewicht von 1716 Pfund aufzuweisen hatte. Ein bemerkenswerter Erfolg unserer heimischen Züchter.

Amt Blotho.

Blotho, 5. April. Der Zigarrenarbeiter Herm. Kracht zu Blotho war vor der Strafkammer zu Bielefeld angeklagt, am 25. Juni v. Js. den Arbeiter Heidbreder vorsätzlich körperlich mißhandelt zu haben und zwar mittels eines Messers. Die Tat ist auf den Genuß von Alkohol zurückzuführen. Der Verletzte hat mehrere Messerstiche an der linken

---

Zu Paul Heyses Tod.

Aus Anlaß des Todes Paul Heyses sind bei der Witwe zahlreiche Beileidskundgebungen eingegangen. Der Kaiser sandte ein Telegramm, ebenso der Reichskanzler, Prinz Ernst von Meiningen, Ludwig Ganghofer, Richard Voß, Max Halbe und andere. Auch zahlreiche Kranzspenden gingen ein. Im Sitzungssaale des Rathauses der Stadt München hielten die beiden städtischen Kollegien am Sonnabend eine kurze, aber eindrucksvolle Trauerfeier für den verstorbenen Ehrenbürger der Stadt ab. Oberbürgermeister Dr. von Borscht hielt die Gedächtnisrede.

Bilder aus Heyses Leben.

Wie Heyse arbeitete.

Heyse stand vor dem geistigen Auge Deutschlands als der letzte „Dichter" im romantischen Sinne, als der von den Niedrigkeiten des Lebens abgewandte, in der Höhenwelt seiner Ideen lebende Poet, der aus einer unerschöpflichen Phantasie seine Werke gestaltet. Dadurch geriet er auch in den schroffsten Gegensatz zu den jungen Naturalisten, die nichts aus dem eigenen Busen, alles aus der Wirklichkeit schöpfen wollten. Diese Vorstellung von Heyse als einem Künstler, der nicht die Natur „abschreibt", wird durch seine von ihm selbst in feinsinnigster Weise zergliederte Art des Schaffens bestätigt. Er hat es ausgesprochen, daß fast nie ein Ereignis, das man ihm berichtete oder dessen Zeuge er persönlich gewesen, seine Einbildungskraft angeregt habe; eher noch ließen Bücher in ihm gewisse Ideen aufsteigen. Am häufigsten aber wuchs ihm der Keim zu einer Dichtung aus dem Unbewußtsein empor, aus jenem geheimnisvollen Walten und Weben der Phantasie, das mit realistischer Beobachtung und wirklichem Geschehen nichts zu tun hat. Es war eine Art Traumwelt, die nichts mit der den Dichter umgebenden Welt zu tun hatte, und einmal hat er sogar, nach eigenem Geständnis, eine Novelle „Die Frau Marchese" genau so niedergeschrieben, wie er sie nachts vorher geträumt hatte. Freilich sind doch persönliche Erlebnisse und Eindrücke in seine Stoffe verwebt; auch ist ihm das Köstliche seiner Kunst, wie die Totenklagen um seine Kinder oder der „Salamander", aus tiefstem Erzittern der eigenen Brust hervorgeströmt, aber das Persönliche ist auch hier von einem goldenen Duft der visionären Ferne umhüllt. Deshalb darf man aber nicht meinen, daß er einfach, wie in einer willenlosen Verzückung, hingeschrieben, was ihm Phantasie eingab; gerade im Feilen und Formen, im strengsten Urteil der eigenen Schöpfung gegenüber sah er das Wesentliche des Künstlers. „Wer nichts ändern kann, ist und bleibt ein Dilettant", hat er öfters gesagt. Er hat einzelne seiner Werke drei- und viermal umgearbeitet, manche Novelle nach jahrelanger innerer Gestaltung zum Roman geweitet und sich mit seinen Ansprüchen an Klarheit und Reinheit des Ausdrucks erst nach langen Mühen selbst genüge getan. Man ahnt nichts von den Zweifeln und Kämpfen, von der angestrengten Arbeit, die seine scheinbar ganz von selbst gewordenen Werke erst so harmonisch gemacht haben. Seine Morgenstunden waren stets dem Schaffen gewidmet; schon sein Frühstück nahm er allein, um sich in die Gesichte, die ihn noch vom Schlaf her umwogten, völlig einzuleben, und sorgfältig mußten ihm alle Störungen während der „Musezeit" ferngehalten werden.

Der Politiker. (Eine 50 Jahr-Erinnerung).

„Ein garstig Lied! Ein politisch Lied", dies Goethewort war auch im Sinne Heyses; auch er war eigentlich nie Politiker, und doch haben ihn die gewaltigen Ereignisse, die er miterleben durfte, auch in diese Sphäre des öffentlichen Lebens gedrängt. Der schleswig-holsteinische Krieg vor 50 Jahren war es, der den Politiker Heyse erstehen ließ. Vorher hatte er sich nie um diese Dinge gekümmert; die Freiheitsschwärmerei von 1848 war nur ein jugendlicher Rausch, und in München zu seiner nahen Stellung zu König Max war er und wollte er nichts anderes sein als Künstler. Als aber 1864 eine Zeit gährender Unruhe über Deutschland anbrach und man auch in Bayern für das Recht des Augustenburgers auf die Herzogtümer leidenschaftlich Partei nahm, da gründete Heyse mit anderen Gleichgesinnten ein Hilfskomitee für Schleswig-Holstein, nahm an allen Sitzungen teil und verfaßte feurige Zeitungsartikel. Wie Helene Raff in ihrer inhaltsreichen Heyse-Biographie erzählt, war er der Verfasser der Adresse, die dem König überreicht wurde und die den Herrscher aufforderte, zur Ehre Deutschlands gegen die Vergewaltigung der deutschen Bruderstämme die Waffen zu ergreifen. Dieses kühne Verlangen, das der König ablehnte, rief die einstige ernste Verstimmung des Königs gegen den Poeten hervor, und als der von Heyse hochverehrte und geliebte Fürst plötzlich starb, wurde der Schmerz seines Schützlings durch diese letzte Verstimmung, die nicht ausgeglichen worden war, noch erhöht. Mit dem Jahre 1864 erreichte Heyses praktische Tätigkeit als Politiker für immer ihr Ende. Als Dichter aber ist er unentwegt für Preußens Größe und Deutschlands Einheit eingetreten; schon zwischen den Komiteesitzungen für Schleswig-Holstein war sein prächtiges Drama „Hans Lange" entstanden; noch in demselben Jahre folgte sein vaterländisches Schauspiel „Kolberg", dessen großartige Wiedergabe der Befreiungszeit erst jüngst bei der Jahrhundertfeier von neuem bewundert wurde. Als Geibel 1868 wegen seiner lautausgesprochenen Hoffnung auf ein geeintes Deutschland unter Preußens Führung sein Dichtergehalt entzogen wurde, verzichtete Heyse freiwillig auch auf sein Ehrengehalt und bekannte dem König, daß er die gleichen Wünsche hege. Oeffentlich trat er mit politischen Kundgebungen nie mehr hervor, aber sein Dichten und noch mehr sein intimes Tagebuch beweisen, daß er die großen Ereignisse unausgesetzt mit leidenschaftlicher Erregung verfolgte. Die Gründung des deutschen Reiches und die Heimkehr der Sieger feierte er in einem schönen Festspiel „Der Friede", das im Münchener Hoftheater aufgeführt wurde, und wenn auch der goldene Friedensbaum am Schluß heftig wackelte, wie Heyse berichtet, „seine Schuldigkeit tat". Heyse wurde nun auch zu einem begeisterten Verehrer Bismarcks, und er hat es eine der denkwürdigsten und schönsten Begebenheiten seines Lebens genannt, daß er dem Schöpfer des deutschen Reiches von Angesicht zu Angesicht gegenübertreten durfte. Im Hause seines Freundes Lenbach hatte er eine lange Unterredung mit ihm und konnte ihm danken für den heroischen Inhalt, den er wie dem deutschen Leben überhaupt so auch seiner Dichtung verliehen.

Der alte Heyse.

Der „apollinische Jüngling", der schöne Dichter, wie ihn sich die Backfische vorstellten, den selbst das „Pagenhafte" seiner Erscheinung so ärgerte, daß er sich gern als hinkender Mephisto verkleidete, hat auch altern müssen, aber er hat es in Schönheit getan. Auch im grauen Alter behielt er die edle Anmut der Züge, und sein ganzes Wesen gedieh zu jener Reife, die nach einem Shakespearewort Alles ist. Er, der einst als Revolutionär verschrien war, den man wegen seiner „Unsittlichkeit" und „Freigeisterei" „ein nationales Unglück" nannte, an dessen „Kindern der Welt" die Spenersche Zeitung zu Grunde ging, er wurde nun selbst von den neuen Revolutionären zum alten Eisen geworfen und wehrte sich mannhaft gegen sie. Doch auch über die Kämpfe wuchs er hinaus zur allgemeinen Verehrung, zu dem von allen Richtungen, von alt und jung anerkannten „Patriarchen der deutschen Dichtung". Der Nobelpreis besiegelte seinen Weltruhm; in seinem schönen, von kostbaren Schätzen und Erinnerungen erfüllten Haus in der Münchener Luisenstraße lebte er als ein Herrscher im Reiche der Geister. Das Ideal eines Freundes, mitfühlend, mitschaffend, helfend und tröstend, war er stets gewesen; es gibt kaum einen großen Künstler oder Dichter, dem er nicht nahe getreten, und wenn einst das Heyse-Archiv seine Briefmassen mitteilen wird, dann erst wird sich ganz ermessen lassen, wie ungeheuer sein Einfluß auf die Kultur, wie gewaltig seine Bedeutung bis zuletzt war. Bis zuletzt hat er auch noch gedichtet, mit 80 Jahren noch einen Roman erscheinen lassen und noch später prächtige Novellen. Das Schicksal das ihm, seinem Liebling, so vieles geschenkt, hat ihm auch die Gunst gewährt, sich ganz ausleben zu dürfen, in seinem Dasein wie in seinem Dichten.

Anekdoten.

Heyse war trotz der oft elegischen Melodie seiner Dichtungen ein unverwüstlicher Optimist, trotz seiner prunkvollen Schönheitsverehrung ein höchst bedürfnis- und anspruchsloser Mensch und trotz seiner Vorliebe für das „südliche" München ein echtes Berliner Kind. Diese Eigenschaften führten zu allerlei amüsanten Vorkommnissen, denn so mancher Verehrer konnte sich seinen Poeten nicht bei der Maß im Hofbräuhaus oder als leidenschaftlichen Kartenspieler beim Tarock vorstellen. Dazu war der Dichter äußerst sparsam und schrieb zum Beispiel seine Gedichte meist auf Rückblätter empfangener Briefe. Da er, wie er sagte, „keine Phantasie für Unglücksfälle" hatte, konnten ihm auch die äußeren Unannehmlichkeiten des Lebens nichts anhaben. In der Sommerfrische zum Beispiel fand er alles herrlich, und sein Kopfkissen nannte er „ein wenig hart", wenn seine Frau aus dem Seegras der Füllung faustgroße Steine herausholte. Stets hatte er in allem Mißgeschick ein witziges Wort bei der Hand. Als er einmal zur Erstaufführung eines seiner Stücke nach einer kleinen Residenz kam, brach er im Hotelbett mit der Matratze durch. Ohne jeden Aerger oder Bestürzung richtete er sich mit den Worten auf: „Ein Durchfall! O weh, das ist ein Omen". Als ihn eine Malerin mit einem Buch in der Hand abkonterfeien wollte, wehrte Heyse, dem man bekanntlich das Undramatische seiner Theaterstücke vorgeworfen hat, mit komischem Eifer ab: „Bitte, nur kein Buch. Sonst sagen die Leute gleich: Seht, da sitzt der Heyse, und als Emblem hat er das Buchdrama in der Hand".

Schulter und am linken Arme davongetragen, die ihn 14 Tage arbeitsunfähig gemacht haben. Obschon der Angeklagte bisher unbestraft war, wurden ihm angesichts der rohen Tat keine mildernden Umstände zugebilligt. Er erhielt fünf Monate Gefängnis.

Exter, 5. April. Die Jagdnutzung des etwa 1700 ha umfassenden gemeinschaftlichen Jagdbezirks der Gemeinden Exter-Solterwisch soll auf die Dauer von 6 Jahren, nämlich für die Zeit vom 24. August 1914 bis zum 23. August 1920 im Wege des öffentlichen Meistgebots verpachtet werden. Zu der Verpachtung hat der Jagdvorsteher einen Termin auf Mittwoch, den 29. April 1914, nachm. 3 Uhr im Lokale des Wirts Ellermann in Exter anberaumt. Die Pachtbedingungen können bei dem Jagdvorsteher eingesehen werden. Während der Auslegungsfrist kann jeder Jagdgenosse gegen die Art der Verpachtung und gegen die Pachtbedingungen beim Kreisausschuß zu Herford Einspruch erheben.

---

e **Bünde,** 5. April. Die öffentliche Volksversammlung der Fortschrittlichen Volkspartei gestern im Stadtgarten zu Bünde erfreute sich eines recht guten Besuchs und wurde von Herrn Fabrikanten Otto H. Dustmann um 8¾ Uhr eröffnet. Der Leiter der Versammlung ging kurz auf die Geschichte des Wahlkreises Herford-Halle ein und erteilte dann dem Redner des Abends, Herrn Reichs- und Landtagsabgeordneten Kopsch das Wort. Der Abg. Kopsch behandelte dann in 2stündiger glänzender Rede die wichtigsten politischen Fragen der Zeit, ausgehend von der Präsidentenwahl im Reichstag. Der Grundgedanke seiner Ausführungen war der: Hat die Konservative Partei das Recht, den heutigen Reichstag in der Weise zu schmähen, wie es zur Zeit von ihr bei jeder Gelegenheit versucht wird? Der Redner zerpflückte die Vorwürfe der Reaktionäre in meisterhafter Weise, zeigte wie der Reichstag durch die Bewilligung der größten Heeresvorlage seine nationalen Pflichten in glänzender Weise erfüllt habe, wies mit Schärfe die Angriffe zurück, die seitens der Rechten infolge der Zabernaffäre gegen den Liberalismus erfolgten und zeigte in treffenden Worten das eigenartige „patriotische" Verhalten der Konservativen Partei, die völlig versagte, als es sich um die Deckung der Heeresvorlage handelte. Der Redner bedauerte lebhaft, daß es nicht möglich geworden sei, bei der Deckungsvorlage auch die Fürsten und die „tote Hand" heranzuziehen zu dem Volksopfer. Zum Schluß behandelte Abg. Kopsch die preußische Wahlrechtsvorlage, die eine durchaus deutsche Frage geworden sei. Mit einem lebhaften Appell zu einer regen Mitarbeit in den Parteiorganisationen schloß der Redner seinen höchst eindrucksvollen Vortrag. Der Leiter der Versammlung übermittelte dem Redner den Dank der Zuhörer und brachte folgende Resolution zur Abstimmung, die einstimmig angenommen wurde: Die heutige Volksversammlung der Fortschrittlichen Volkspartei zu Bünde erachtet die Reform des preußischen Wahlrechtes als die dringendste Aufgabe der Gegenwart und bittet die Abgeordneten der Partei tatkräftig für diese Forderung des Volkes einzutreten.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Lippische Fürstentümer.

Lemgo, 5. April. Einem allgemeinen Wunsche der Bewohner Lemgos und Umgegend entsprechend, hat der geschäftsführende Ausschuß der Wolffschen Stiftung jetzt einen tüchtigen Chirurgen, Dr. med. von Möller, am Krankenhause angestellt. Dr. von Möller hat am 1. April sein Amt als leitender und Spezialarzt für die chirurgisch zu behandelnden Kranken übernommen. Vertragsmäßig ist ihm auch außerhalb des Krankenhauses freie chirurgisch-gynäkologische Praxis gestattet.

Rinteln, 5. April. Eine Kommission von Herren aus dem Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten und der öffentlichen Arbeiten sowie des Provinzialschulkollegiums der Königlichen Regierung zu Kassel besichtigte gestern die provisorischen Räume des Lehrerseminars und den künftigen Seminarschulplatz am Seetor. Verschiedene unleugbare Mängel des jetzigen Zustandes hatten die Veranlassung dazu gegeben.

Osnabrück, 5. April. Zur Wohnungsnot schreibt die „Osnabrücker Zeitung": Zu der Mitteilung über 151 wohnungslose Familien wird hervorgehoben, daß sich in der Tat so viele Familien gemeldet hatten, daß aber nur für 5 Familien von der Stadtverwaltung gesorgt werden mußte. 5 Familien, die keine Wohnung gefunden hatten, wurden vorläufig untergebracht. Im Anschluß daran teilt das Blatt mit, daß sich binnen kurzem, zu Anfang dieser Woche bereits, die städtischen Kollegien mit der schon früher angekündigten Vorlage über Kleinwohnungsbau beschäftigen werden, und daß diese Vorlage nach Kräften beschleunigt werden soll.

Bad Essen, 5. April. Das „wilde" Rind im Wiehengebirge, auf dessen „lebende Einlieferung" der Eigentümer, Hofbesitzer Pohlmann-Gehlenbeck, eine Belohnung von 50 ℳ ausgesetzt hatte, soll, wie verschiedene Blätter melden, vor einigen Tagen in Rattinghausen erschossen worden sein.

Düsseldorf, 5. April. In den Geschäftsräumen des Spar- und Darlehnsvereins zu Düsseldorf-Stadt versuchten in der Nacht Diebe den Geldschrank, in dem sich 20 000 ℳ in bar befanden, unter Anwendung eines Sauerstoffgebläses zu sprengen. Nachdem sie vorher aus einer benachbarten Fabrik eine Flasche mit Sauerstoff sich angeeignet hatten, gelang es ihnen, die Haupttür des Geldschrankes auszusägen, doch reichte, um auch die inneren Stahlkammern zu öffnen, der Sauerstoff nicht aus. Die Diebe sind unerkannt entkommen.

Duisburg, 5. April. In den benachbarten Graf Spee'schen Waldungen an der Wedau wurde vorgestern abend von einer Gendarmeriepatrouille, dem Förster und Waldarbeitern eine Jagd auf drei Verbrecher veranstaltet, deren Tätigkeit man schon lange Zeit bemerkt hatte. Wie die Patrouille feststellte, hatten die Verbrecher sich im Walde eine Höhle wohnlich eingerichtet; von dort aus wurden die Streifzüge in die benachbarten Städte unternommen. Die drei Burschen wehrten sich verzweifelt. Es gelang, dem 24jährigen Johann Grzeporeck und dem Führer der Bande, dem 45jährigen Franz Respondeck, zu entkommen. Sein Sohn, der 17jährige Anton Respondeck, konnte dagegen festgenommen werden. In der Höhle fand man Gegenstände, die auf Einbrüche und Diebstähle schließen lassen. Es wird auch vermutet, daß es sich um die Verbrecher handelt, die noch vor kurzem verschiedene Ueberfälle im Walde ausführten.

Ludwigshafen, 5. April. Eine außerordentlich starke Wohnungsnot ist hier eingetreten, so daß die Stadtverwaltung sich zu abhelfenden Schritten veranlaßt sah. Bei einer von dem Wohnungsamt vorgenommenen Wohnungszählung wurden von 15 819 Wohnungen nur 69 leerstehend gefunden, also nur 0,35 Prozent gegen 3 Prozent, die als Normalsatz gelten. Es sollen nun 500 000 ℳ aus der städtischen Sparkasse zur Unterstützung der privaten Bautätigkeit durch Uebernahme von Rechtsforderungen oder Ueberlassung zweiter Hypotheken auf Wohnungsneubauten ohne Rücksicht, ob privates oder städtisches Gelände in Betracht kommt, zu gewähren. Das Geld soll mit 5 Prozent verzinst und in 20 Jahren getilgt werden. Die Häuser sollen bis zu 80 Prozent beliehen werden, aber nur Häuser bis zu 4 Zimmer-Wohnungen. Der Antrag wurde in der letzten Stadtratssitzung einstimmig angenommen.

Berlin, 5. April. Der Landrat Dryander, der einzige Sohn des Oberhofpredigers, ist in das Zivilkabinett berufen worden. Er war zuletzt im Reichsamte des Innern beschäftigt und vorher Landrat in Hadersleben.

Berlin, 5. April. Vom 31. Mai bis 2. Juni wird in Dortmund der 6. Parteitag der demokratischen Vereinigung stattfinden. Den politischen Jahresbericht wird Herr von Gerlach abstatten.

Korfu, 5. April. Die Kaiseryacht „Hohenzollern" mit der Kaiserin und ihrem Gefolge an Bord ist gestern gegen 3 Uhr nachmittag unter dem Salut und der Parade der Mannschaften der deutschen und griechischen Schiffe auf der Reede von Korfu eingelaufen. An Bord er „Hohenzollern" wurde die Kaiserin vom Kaiser und König von Griechenland begrüßt. Als um 3,30 Uhr die Fürstlichkeiten an Land kamen, wurde die Kaiserin am Landungsplatze von den Spitzen der Behörden empfangen.

Paris, 5. April. Nach einer blutigen Zigeunerschlacht wurden gestern die Bewohner von Moulins in große Aufregung versetzt. Aus noch unbekannten Gründen kam es zwischen zwei Zigeunerfamilien von je etwa 10 Köpfen Stärke zu Streitigkeiten, die bald zu einem Handgemenge führten. Messer wurden gezogen und auch der Revolver spielte eine große Rolle. Auch die Frauen beteiligten sich mit allen nur erdenklichen Waffen an dem Kampfe. Als die Polizei schließlich der Schlacht ein Ende bereiten konnte, bedeckte ein Toter und vier Schwerverletzte den Kampfplatz, die nach dem Hospital gebracht werden mußten. Der Rest entzog sich durch die Flucht der Verhaftung.

Petersburg, 5. April. Der Verkehrsminister Ruchlow brachte im Ministerrat einen Antrag ein, wonach von deutschen Fabrikbesitzern, denen russische Staatsaufträge erteilt werden, verlangt werden soll, daß sie bei der russischen Reichsrentei Bürgschaften hinterlegen zur Sicherung von russischen Staatsbeamten, die zum Zwecke der Beaufsichtigung oder Uebernahme der Arbeiten nach Deutschland entsandt werden. Die Gelder sollen beschlagnahmt werden, wenn der betreffende russische Beamte in Deutschland verhaftet wird. Außerdem sollen die deutschen Fabrikanten verantwortlich gemacht werden, wenn sich die Lieferung infolge der Verhaftung russischer Beamten verspätet. Der Verkehrsminister schlägt vor, von der Erteilung von Aufträgen an deutsche und österreichische Fabrikanten abzusehen, wenn diese sich weigern sollten, die verlangten Bürgschaftsgelder zu hinterlegen.

Gerichtssaal.

Wegen Beleidigung des Kronprinzen verurteilt.

Berlin, 4. April. Die in dem Prozeß wegen Beleidigung des Kronprinzen Angeklagten Zepler und Schneidt wurden zu je sechs Wochen Festungshaft verurteilt. In dem Zeitungsartikel wurde die Absicht gefunden, den Kronprinzen in seiner Ehre zu verletzen, nicht etwa, ihn zu warnen, zumal die betreffenden Zeitungen keine Witzblätter seien. Es wurde jedoch ausdrücklich festgestellt, daß der Artikel nicht in ehrloser Gesinnung geschrieben worden sei. Da es sich um den Thronfolger handelte, mußten mildernde Umstände versagt werden. Während der Rede des Ersten Staatsanwalts Krause war auf dessen Antrag die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Er beantragte gegen Zepler zwei Monate und gegen Schneidt 6 Wochen Gefängnis. Die Verteidiger suchten nachzuweisen, daß eine böswillige oder absichtliche Ehrverletzung nicht vorliege und beantragten Freisprechung oder Festungsstrafe.

Kursbericht

mitgeteilt von der

Westfälisch-Lippischen Vereinsbank

Aktiengesellschaft, Herford

	vom 3. April	vom 4. April
4 % Deutsche Reichs-Anl.	99.—	99.—
3½ % dto.	86.75	87.—
3 % dto.	78.90	78.75
4 % Preußische Konsos	99.20	99.20
3½ % dto.	86.75	87.—
3 % dto.	78.70	78.50
4 % Bielefelder Stadt-Anl.	96.—	96.—
4 % Herforder Stadt-Anl.	—.—	—.—
3½ % dto.	87.—	87.—
4 % Mindener Stadt-Anl.	94.50	94.50
3½ % dto.	—.—	—.—
4 % Rheinprovinz-Anl. Ausg. 35/38	97.—	97.—
4 % Westfäl. Prov.-Anl. III	95.70	96.20
4½ % Berliner Hyp.-Bank-Pfandbr. unk. 1918	100.70	100.90
4 % „ „ „ „ 1921	94.25	94.50
4½ % Deutsche „ „ „ „ 1923	101.75	101.75
4 % „ „ „ „ 1920	94.60	94.60
4 % Hamburger „ „ „ 1918	95.50	95.50
4 % Hannoversche Boden-Cred.-Bank-Pfandbr. unk. 1918	94.50	94.50
4 % Meininger Hyp.-Bank-Pfandbr. unk. 1921	95.40	95.40
4 % Preuß. Pfandbr.-Bank-Pfandbr. unk. 1920	95.25	95.25
4 % Rhein. Westf. Boden-Cred.-Bank-Pfandbr. unk. 1922	95.50	95.50
5 % Humboldt Maschinen-Obl.	100.50	100.50
5 % Allgem. Elek. Ges.-Obl. unk. 1923	101.75	101.90
Barmer Bankv.-Akt.	111.50	111.50
Darmstädter Bank	123.60	123.60
Deutsche Bank-Akt.	250.—	249.75
Diskonto-Commandit-Ant.	188.—	187.50
Dresdner Bank-Akt.	151.70	151.80
Osnabrücker Bank-Akt.	124.—	124.—
Rhein. Westf. Diskonto-Gesellschaft-Akt.	111.10	111.10
Hamburg Amer. Paketfahrt-Akt.	132.50	131.40
A. Schaafhausen'scher Bankverein	103.—	103.25
Westfälisch-Lippische Vereinsbank-Akt.	105.—	105.—
Hansa-Dampfschiffahrt-Akt.	266.—	264.50
Norddeutscher Lloyd-Akt.	123 75	115.—
Allgem. Elek. Ges.-Akt.	248.10	247.60
Gesellschaft für elektr. Untern.-Akt.	172 80	172.90
Große Berliner Straßenbahn-Akt.	150.60	150.90
Ankerwerke Hengstenberg Bielefeld	118.25	117.25
Canada-Pacific-Akt.	209 40	207.60
Dürkopp-Werke Bielefeld	317.25	315.50
J. Elsbach & Co. Herford	161.—	161.25
Gelsenkirchener Bergw.-Akt.	196.50	195.30
Gildemeister & Co. Bielefeld	144.25	144.25
Gundlach, A.-G., Bielefeld	107.—	106.—
Harpener Bergbau-Akt.	184.—	183.75
Koch, Nähmaschinen, Bielefeld	189.50	189.50
Phönix-Bergwerk	240.80	239.10
Reichsbank-Diskont 4%		
Reichsbank-Lombardzinsfuß 5%		

Voraussichtliches Wetter.

Zunächst ziemlich heiter, nachts sehr kühl, am Tage wieder wärmer bei südwestlichen Winden; später neue Zunahme der Bewölkung und Regen.

Aerzte bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den „3 Tannen". Millionen gebrauchen sie gegen **Husten**, Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Katarrh, Schmerzen den Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen. **6100** not. begl. Zeugnisse von Aerzten u. Private verbürgen den sicheren Erfolg. Appetitanregende feinschmeckende Bonbons. Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Zu haben in Apotheken, sowie bei: Herm. Gieseler, Chr. Röckemann, Steinstr. 28, Fr. Schröder sämtl. in Herford. Wilh. Mosel in Löhne. C. Seemann, Apotheke in Hiddenhausen.

Mehrere guterhaltene **Roll- u. Geschäftswagen** billig abzugeben. **Gottlieb Nolting,** Schmiedemeister.

Wasserglas zum Eiereinlegen empfiehlt **Adler-Drogerie, Karl Meves Nachf.**

Varietee u. Konzerthaus „Jägerhof". Direktion H. Oberschelp. Täglich **das brillante Programm!** **Fred Janz,** der unübertreffliche Instrumental-Komiker. [Lachstürme]. **Das elegante Gossmann-Duo** sowie die übrigen Attraktionen! Eintritt frei, auch Sonntags.



Freiw. Feuerwehr Herford. **Montag, den 6. April,** abends 8½ Uhr **im Bürgerverein:** **General-Versammlung.** Tages-Ordnung: Neuwahl des Hauptmanns. Zu dieser Generalversammlung sind auch die Ehrenmitglieder und passiven Mitglieder freundlichst eingeladen. **Der Vorstand:** J. A. Rathert.

Goliath feinschmeckende Markerbse mit dunkelgrünen, großen und sehr vollen Schoten empfiehlt **Heinr. Nolting, Samenhandlung,** Rennstraße.

Institut Boltz Einj., Fähnr. Prim., Abitur Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Achtung **Schausteller u. Händler** **Prinz-Heinrich-Flug** am **20., 21. u. 22. Mai d. J.** Zwecks Errichtung eines Vergnügungsparks sind Plätze zu vergeben für **Carussel, Schießbuden, Kuchenbuden etc.** Anfragen sind zu richten an **Herm. Oberschelp, Jägerhof.**

Hiesiger Gesang-Verein (M. d. A. S.-B.) sucht einen tücht. **Gesang-Lehrer** Zu melden bei **Tiemeyer,** Stiftberg.

Gesucht wird für sofort ein perfekter **Harmoniumspieler (oder Spielerin)** für 2 Stunden in der Woche. Gefl. Off. u. 6432 an die Exp. d. Bl.

Halbinvalide 16 bis 25 Jahre alt, welcher zum Stempeln von Gegenständen angelernt werden soll, **findet dauernde und gutbezahlte Stellung.** Offerten unter 6446 an die Exp. d. Ztg.

Zu Ostern ist noch eine **Lehrlingsstelle** auf unsern kaufmännischen Kontor offen. **Motorenfabrik Herford** G. m. b. H. Herford i. W.

Phrenologin Lotte Fricke täglich zu sprechen von 11 Uhr an. Elisabethstr. 15 I, bis à vis der Realschule.

Für sofort oder später mehrere junge Mädchen gegen guten Lohn gesucht. **Echternkamp u. Hellweg,** Kartonagenfabrik.

Damenschneiderin v. Lande sucht zum 1. Mai oder später **Stellung** wo sie den einfachen bürgl. Haushalt erlernen kann; geg. etwas Vergütung evt. auch schlicht um schlicht. Off. unter 6429 an die Exped. d. Bl.

Plätterinnen zum Aufplätten trockener Wäsche außer dem Hause **gesucht.** **J. Elsbach & Co. A.-G.**

Für sofort oder später **tüchtiges Dienstmädchen** für kleinen Haushalt in Herford gesucht. Nachzufragen u. Nr. 6448 in der Exp. d. Ztg.

Erfahrenes nicht zu junges Mädchen zur Verrichtung sämtlicher Arbeiten eines kleinen Haushalts per 1. Mai, evtl. später, in dauernder Stellung gesucht. Guter Charakter und Liebe zu Kindern Bedingung. **Vergütung bis 25 ℳ** monatlich bei guter Behandlung. Wo sagt die Exped. d. Bl. unter Nr. 6477.

Mehrere **fixe Arbeiterinnen** auf dauernde Beschäftigung suchen **G. A. Landwermann & Co.** Papierwarenfabrik.

Eine **tüchtige Stenographistin u. Maschinenschreiberin** zum sofortigen Eintritt gesucht. **Emanuel Weinberg,** Schokoladenfabrik.

Ein junger Arbeiter für sofort gesucht. **Färberei C. Schulze,** Rennstr.

Erteile **Geigenunterricht und spanischen Sprachunterricht.** Zu erfr. **Hermannstr, 36** II, Zimmermann.

2 Freundinnen 24 u. 38 Jahre alt, **35000 Mk. Vermögen** wünschen zwecks **Heirat** mit gut situierten Herren in Verbindung zu treten. Anonym. Papierkorb. Off. a. d. G. d. Bl.

Vom 3. April ab wohne ich **Credenstr. 1.** Frau Marie Haase, Hebamme.

Wohne jetzt Elverdisserstraße 98, gegenüber Wirt Lücking. **Frau Klose,** Hebamme.

Wohnung von 5 Zimmern und **kleinem Lagerraum** zum 1. Juli gesucht. Offerten u. Nr. 6465 an die Exped. d. Ztg.

Möbliertes Zimmer mit oder ohne Pension zu vermieten. **Werre-Str. 45 I.**

Versteigerung. Am **Dienstag, den 7. cr.,** mittags 1 Uhr, werde ich in **Aeckers Turnhalle** den sämtlichen Mobilarnachlaß der verstorbenen Frau Wwe. Matzkuhn öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern: 2 Kleiderschränke, 1 Vertikow, 1 Glasschrank, Küchen- und Eckschrank, 3 Bettstellen mit Matratzen, Waschtische, Kommoden, Teppiche, Läufer und Gardinen, 3 Sofas, Sessel, Näh- und Ecktisch, Uhren, Spiegel, diverse Tische und Stühle, 1 Kochherd, Oefen, Leitern, sowie verschied. Betten, Wäsche, Kleidungsstücke, Porzellan, Haus- u. Küchen-Geräte. Die Sachen sind gebraucht, **aber gut erhalten** und können von 12½ Uhr ab besichtigt werden. **Karl Strelo.**

Der neue Waschapparat „So Dasch" kann in Herford **Engerstr. Nr. 104** zum Preise von Mk. **6.00** abgeholt werden. In Oetinghausen ist derselbe bei Herrn **Niestrath** zu haben. **Herm. Wittenbreder,** Bielefeld, Siegfriedstr. 53

Rheinisches Technikum Bingen (Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau. Direktion: Prof. Hoepke. Chauffeurkurse.

„Seit Jahren war ich müde und matt, hatte häufig wahnsinnige Kopfschmerzen u. jede Lust zum Arbeiten u. zum Leben verloren. Der Arzt sagte, es sei ein veraltetes **Nieren- u. Blasenleiden** daneben Darmträgheit infolge sitzender Lebensweise. Auf ärztl. Rat trank ich **Altbuchhorster Markspr udel Starkquelle** (Jod-Eisen-Mangan-Kochsalzquelle). Schon nach einig. Flaschen fühlte ich mich als ganz anderer Mensch. Die Urinabsonderung wurde lebhaft u. schmerzlos und blieb es seitdem. Ich trinke den Markspr udel jetzt täglich, habe mich nie so wohl u. gesund gefühlt wie heute. H. B." Aerztl. warm empf. Fl. 65 u. 95 Pf. bei **Carl Meves Nachf.,** Höckerstr. 6.

Telacin wirkt **Knochenbildend** bei **Engl. Krankheit.** Zu haben in Apotheken u. Drogerien.

Chauffeur-Schule Bingen a. Rh. unt. direkt. Staatsaufsicht. Eintr. tägl. Stell.-Nachweis. Prosp. frei.

Mitesser Pickel im Gesicht u. am Körper beseitigt rasch und zuverlässig **Zucker's Patent-Medizinal-Seife,** (in drei Stärken à 50 Pfg., M. 1.— u. M. 1.50) Nach jeder Waschung mit **Zuckooh-Creme** Tube 50 und 75 Pfg. nachbehandeln. Frappante Wirkung, von Tausenden bestätigt. Bei **Carl Meves Nachf.,** Höckerstr. 6.

Alte Zahngebisse **auch zerbrochene, zahle pro Zahn bis M. 1.—** Altes **Gold-, Silber- und Staniolpapier** kauft bis Donnerstag abend, tägl. von 9—7 Uhr im **Hotel zum Kronprinzen,** — Eingang Gänsemarkt I.

Bekanntmachung.

Der Oetinghauserweg von der Bünder- bis zur Uhlandstraße wird vom 3. d. Mts. ab bis auf weiteres für den Verkehr **gesperrt**

Herford, d. 2. April 1914. **Die Polizei-Verwaltung.**

Flotter Pferd, achtjährig, mittelgroß, zu verkaufen. **Brackwede,** Kaiserstr. 121.

Drucksachen aller Art fertigt sauber **Druckerei Fr. Kuhle.**

Handelsregister des Königlichen Amtsgerichts zu Herford.

In das Handelsregister, Abteilung B, ist bei der Firma **Phönix Möbelplattenwerk Herford** Gesellschaft m. b. H. in Herford (Nr. 26 des Registers) am 31. März 1914 Folgendes eingetragen worden: Die Vertretungsbefugnis der Liquidatoren Weinhändler Münter und Kaufmann Neußel ist beendet und die Gesellschaft erloschen

Alter Markt 11 — Fernruf 684 — ca. 60 Filialen

Gebrüder Wolff

ca. 60 Filialen — Alter Markt 11 — Fernruf 684

Gute Ware! — Warenhaus für Lebensmittel — Hoher Rabatt!

Billiger Einkauf!

Prima Weizenmehl Pfd. 16 Pf.	Feinstes Kaisermehl 5 Pfund-Beutel 95 Pf.	Feinstes Columbiamehl 5 Pfund-Beutel 1.05	Kartoffelmehl Pfd. 19 Pf.

Backartikel.

Citronen-Essenz	3 Fläschchen	19 ₰
Backpulver	3 Paket	22 ₰
Vanille-Zucker	3 Paket	22 ₰
Citronat	1/4 Pfd.	23 ₰
Mohn-Samen	1/4 Pfd.	15 ₰
Hagelzucker	Pfd.	30 ₰
Staub-Zucker	Pfd.	32 ₰
Stangen-Vanille	Glas	30 ₰

Marinaden.

Bratheringe	4 Ltr.-Dose	1.65 ℳ
Sardinen	Faß	1.15 ℳ
Hering in Gelee	Pfd.	40 ₰
Rollmops, lose	4 Stück	22 ₰

Puddingpulver 3 Paket 22 ₰

Sämtl. Sorten Suppennudeln Pfd. 28 ₰

Käse-Sorten nur prima Ware.

Limburger Käse	Pfd.	40 ₰
Edamer „	Pfd.	95 ₰
Tilsiter „	Pfd.	95 ₰
Gouda „	Pfd.	98 ₰

Himbeersyrup Pfd. 59 ₰

Pflaumen Pfd. 65, 55, 45, 38, 28 ₰

Konserven.

Gemüse-Erbsen	2 Pfd.-Dose	42 ₰
Junge „	2 Pfd.- „	55 ₰
„ „ fein	2 Pfd.- „	65 ₰
Schneide- u. Brechbohnen	2 Pfd.- „	38 ₰
Große Bohnen	2 Pfd.- „	65 ₰
Brech-Spargel	2 Pfd.- „	95 ₰
Stangen- „	2 Pfd.- „	135 ₰
Kirschen	2 Pfd.- „	88 ₰
Birnen	2 Pfd.- „	85 ₰
Pflaumen	2 Pfd.- „	60 ₰
Preißelbeeren	2 Pfd.- „	90 ₰
dto. lose	Pfd.	48 ₰

Heringe prima Sorten Dtzd. 85 75 63 Pf.

◆◆ Gelee . . . . . Pfd. 24 Pfg. | Zuckerhonig . . . . Pfd. 28 Pfg. | Rübenkraut, hochf. dick Pfd. 18 Pfg. | Apfelkraut, gar. rein, Pfd. 38 Pfg. ◆◆

Hochf. ger. Lachs . . 1/4 Pfd. 55 Pfg. | Oelsardinen . . Dose von 88 Pfg. an | Blutroter Süßwein . . . . Fl. 1.25 | Franz. Rotwein . . . . . Fl. 1.25

Margarine, hochfein in der Preislage, von 95, 80, 75, 65, 60 und 55 Pfg.

Gründonnerstag: Großer Fisch-Verkauf.

Sämtliche Sorten Fische zu den denkbar billigsten Preisen.

Bekanntmachung.

In Gemäßheit des § 4 der Statuten ist die diesjährige

ordl. Generalversammlung

des hiesigen Verschönerungs-Vereins

auf **Mittwoch, den 8. April 1914, abends 8½ Uhr** im Lokale des **Hotels Görges** anberaumt.

Die Mitglieder des Vereins werden hierdurch ergebenst eingeladen.

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht, Rechnungslegung, Erteilung der Decharge.
2. Wahl des neuen Vorstandes.
3. Verschiedenes.

Herford, den 4. April 1914.

Der Vorstand des Verschönerungsvereins:
Kranefuß. Busse. Weihe. Hch. Schönfeld. Willy Werner.

Spielplan des Bielefelder Stadttheaters.

Montag, den 6. April 1914

Dauer-Abonnement 110 — Montag-Abonnement 28

Novität — Zum 2. Male — Novität.

Majolika

Lustspiel in 3 Akten v. Leo Walter Stein u. Ludw. Heller

Anfang 8 Uhr — Ende gegen 10 Uhr

Dienstag, den 7. April 1914

Dauer-Abonnement 111 — Dienstag-Abonnement 28

Wie einst im Mai

Anfang 7½ Uhr — Ende gegen 11 Uhr

Mittwoch, den 8. April 1914

Ausser Abonnement

Einmaliges Gastspiel Irene Triesch

Die Frau vom Meer

Schauspiel in 5 Akten von Henrik Ibsen.

Anfang 8 Uhr — Ende gegen 11 Uhr

Grosse Gastspielpreise

Donnerstag, den 9. April 1914

Dauer-Abonnement 112 — Donnerstag-Abonnement 28

Zum letzten Male

Majolika

Anfang 7½ Uhr — Ende gegen 9½ Uhr

Freitag, den 10. April 1914 (Kartreitag)

Ausser Abonnement

Judith

Eine Tragödie in 5 Aufzügen von Friedrich Hebbel

Anfang 7 Uhr — Ende gegen 10 Uhr

Ostersonntag, den 12. April

Anfang 3 Uhr — Ende gegen 6 Uhr

Oeffentliche Vorstellung zu kleinen Preisen

Die versunkene Glocke

Abends 7 Uhr — Ende gegen 10 Uhr

Zum 6. und letzten Male

Wie einst im Mai

Ostermontag, den 13. April 1914

Anfang 3 Uhr Ende gegen 5¾ Uhr

Oeffentliche Vorstellung zu kleinen Preisen

Alt-Heidelberg

Abends 7 Uhr — Ende gegen 10 Uhr

Ein Walzertraum

Wo der Stalldünger nicht ausreicht,

da kaufe man zunächst Peru-Guano, denn dieser kommt dem Stallmist am nächsten.

Ein Sack von 150 Pfund

Ohlendorff's Peru-Guano „Füllhornmarke"

enthält mehr Stickstoff und mehr Phosphorsäure wie 30 Zentner Stallmist.

Wie schon im Guano-Kalender für 1914 angegeben, befinden sich zur Herstellung der Füllhornmarke augenblicklich 11 Schiffe mit zusammen 26080000 Kilogramm hochprozentigem Peru-Guano unterwegs.

Jeder Käufer hat beim Einkauf, um vor Schaden gesichert zu sein, ein sehr einfaches und billiges Mittel zur Hand; wer dieses anwenden will, der sage zu seinem Lieferanten:

„Ich wünsche so und so viel Zentner Ohlendorff's Peru-Guano Füllhornmarke".

Wer dann die Augen aufmacht und darauf achtet, daß er die geforderte Ware auch erhält, hat für seinen Acker, soweit es die Düngung betrifft, in bester Weise gesorgt. Dieser Rat ist beim Einkauf kleinerer Mengen wie Originalsäcke besonders zu beachten.

Schützenhof.

Jeden Mittwoch nachmittag 4 Uhr:

Abonnements-Konzert

Eintritt 25 Pfg.

Sommerabonnements à 2 Mk. und Dutzendkarten à 2.50 Mk. sind an der Kasse zu haben.

Der Vorstand der Schützengesellschaft.

Vogelschutzverein.

Am **Dienstag, den 7. April, abends 8 Uhr**, wird im Vereinshaus Herr Fritz Westphal aus Düsseldorf einen

Lichtbilder-Vortrag

über

Vogelschutz und Naturpark

halten und wir laden hierzu unsere Mitglieder mit ihren Angehörigen bei **freiem** Eintritt freundlichst ein.

Der Vorstand.

Verdingung.

Die in der städtischen Kläranlage an der Göbenstraße gewonnenen **Rückstände (Dungstoffe)** sollen öffentlich vergeben werden.

Angebotsformulare sind, so lange der Vorrat reicht, auf dem Kanalbauamt, Elverdisserstraße Nr. 8 zu haben.

Termin zur Oeffnung der postmäßig verschlossen einzureichenden, mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote findet am Dienstag, den 14. April 1914, vormittags 9 Uhr, im Beisein der etwa erschienenen Bieter im Kanalbauamt statt.

Herford, den 3. April 1914.

Das Stadtbauamt.

AUSSTELLUNG

des Vereins der Kunstfreunde im Schützenhof

vom 4. bis 21. April d. J.

153 Handzeichnungen von Adolf v. Menzel, 200 moderne Gemälde und Skulpturen von Marr, Graf Kalckreuth, Reifferscheid, Franck, Wernekinck, Langhammer u. a.

Täglich geöffnet.

Eintrittspreis 50 Pfg. Dauerkarte 1.— Mark.

Verdingung.

Zum Neubau der Markthallen hierselbst sollen die Erd-, Maurer- und Verputzarbeiten in 2 Losen öffentlich vergeben werden.

Die Verdingungsunterlagen können im Rathausbaubüro, Elisabethstraße Nr. 8, Werktags zwischen 10—12 und 3—5 Uhr eingesehen werden und die Angebotsformulare, solange der Vorrat reicht, nach Entrichtung von 1 M. von dort bezogen werden.

Termin zur Oeffnung der postmäßig verschlossen einzureichenden, mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote findet am Mittwoch, den 15. April 1914, vormittags 11 Uhr, im Beisein der etwa erschienenen Bieter im Rathausbaubüro statt.

Die an der Submission beteiligten Firmen werden vorher nicht bekannt gegeben.

Nur die mit den vorgeschriebenen, ausgefüllten Vertragsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 4 Wochen.

Herford, den 31. März 1914.

Das Stadtbauamt.

Maul- und Klauenseuche.

Mit Rücksicht auf die kürzlich erfolgte Einschleppung der Maul- und Klauenseuche aus Ostpreußen in die benachbarten Bezirke und auf die bestehende große Gefahr der Weiterverbreitung der Seuche bringe ich hierdurch meine durch Extrablatt zum Stück 1 des Amtsblatts für 1914 erlassene „Viehseuchenpolizeiliche Anordnung", betreffend Maul- und Klauenseuche vom 3. Januar d. J. in Erinnerung.

Insbesondere mache ich hierbei auf die genaueste Beachtung der §§ 2, 3 und 4 der Anordnung aufmerksam.

Die Kreiseingesessenen bitte ich, die Bestimmungen genau zu beachten.

Die eingezogenen §§ lauten:

§ 2. Klauenvieh, das aus den unter § 1 genannten Provinzen (Ost- und Westpreußen) eingeführt wird, ist am Bestimmungsorte in abgesonderten Stallräumen unterzubringen und für die Dauer von 8 Tagen der polizeilichen Beobachtung zu unterwerfen, wobei sämtliche zu einem Transport gehörigen Tiere auch dann, wenn sie für verschiedene Besitzer bestimmt sind, der Beobachtung unterworfen werden müssen, bevor eine Teilung des Transports stattgefunden hat. Ist eine Unterbringung des Viehs in gesonderten Stallräumen nicht möglich, so ist die polizeiliche Beobachtung auf das gesamte, in den Ställen befindliche Klauenvieh auszudehnen.

§ 3. Ein Wechsel des Standortes des unter polizeiliche Beobachtung gestellten Viehs ist verboten. Die Ausfuhr des Viehs zur Abschlachtung ist während der Beobachtungsfrist unter den für die Ausfuhr von Vieh aus Beobachtungsgebieten geltenden Bedingungen mit polizeilicher Genehmigung gestattet.

§ 4. Nach Ablauf der 8tägigen Frist ist das der Beobachtung unterstellte Vieh amtstierärztlich zu untersuchen. Wenn die Untersuchung die Unverdächtigkeit der Tiere ergibt, ist die Beobachtung aufzuheben.

Der Landrat. v. Borries.

Grabdenkmäler.

J. Lankhof, Herford, Friedhofstr. 8.

Stein- u. Bildhauerei, Marmorschleiferei mit Kraftbetrieb.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

№ 81 **Herford, Montag, den 6. April** **1914**

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler."

Mißbrauch mit einem Kaiserbrief.

Ein unerhörter Mißbrauch ist mit dem Kaiserbrief an die Landgräfin von Hessen von Zentrumsblättern getrieben worden. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" stellt fest, daß der Brief keinerlei Ausspruch irgendwelcher Art über den katholischen Glauben, die katholische Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaisers zu ihnen enthält. Der Brief ist auch inzwischen „aufgefunden" worden. Er ist nämlich, gemäß einer Bestimmung des Kardinals Kopp, nach seinem Tode vom Bischof von Fulda der Landgräfin von Hessen wieder zugestellt worden. — Die Erklärung, die die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" über diesen Fall veröffentlicht, hat folgenden Wortlaut:

„Vom Kardinal Kopp, dem die Frau Landgräfin seinerzeit den Brief zur Aufbewahrung überlassen hatte, war Vorsorge dafür getroffen, daß der Brief unmittelbar nach seinem Tode durch Vermittlung des Bischofs von Fulda der Frau Landgräfin wieder zugestellt werde. Dies ist jetzt geschehen. Die entstandene Verzögerung erklärt sich daraus, daß der Bischof von Fulda auf einer Romreise abwesend war. Der Brief stellt sich lediglich als eine Kundgebung des Oberhauptes des Hohenzollernschen Hauses an eine diesem Hause entsprossene Fürstin dar, also als eine Familienangelegenheit, die für die Oeffentlichkeit weder bestimmt war ,noch bestimmt ist.

Gegenüber den falschen Mitteilungen, die über den Inhalt des Briefes verbreitet worden sind, sei festgestellt, daß der Brief keinerlei Ausspruch irgendwelcher Art über den katholischen Glauben, die katholische Kirche oder die Katholiken und die Stellung des Kaisers zu ihnen enthält. Alle gegenteiligen in der Presse verbreiteten Angaben sind aus der Luft gegriffen. Ihre Urheber trifft der schwere Vorwurf, eine Privatangelegenheit unter gröbster Entstellung des Sachverhalts an die Oeffentlichkeit gezerrt, damit den konfessionellen Frieden gefährdet und Seiner Majestät dem Kaiser leichtfertig eine ihm fremde, feindselige Mißachtung des Katholizismus angedichtet zu haben."

Wenn wir nicht irren, hat die „Rheinisch-Westf. Ztg." zuerst die Nachricht von der Existenz des Kaiserbriefes gebracht. Dann kam das Zentrumsblatt, der „Aachener Volksfreund," mit der Behauptung, in dem Schreiben stehe der Satz: „Die Religion, zu der Du übergetreten bist, hasse ich." Und schließlich erklärte der Zentrumsabg. Dr. Jaeger in der katholischen Wochenschrift „Allgem. Rundschau," die Hauptstelle des Briefes lautet: „Du trittst also einem Aberglauben bei, den auszurotten ich mir zur Lebensaufgabe gemacht habe."

Reichstagsvertagung oder Schluß.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" nimmt in ihren Wochenrückblicken Stellung zu der Meldung einer Korrespondenz, daß der Reichstag diesmal nicht vertagt, sondern geschlossen werden solle. Mit dem dann eintretenden Aufhören der Gültigkeit der Freikarten für die Abgeordneten wolle der Reichskanzler den Reichstag gewissermaßen „bestrafen." Obwohl jene Korrespondenz offiziös gilt (die „Nordd. Allg. Ztg." tut so, als hätten freisinnige Blätter die Geschichte mit der Bestrafung aufgebracht), hatten wir sofort Zweifel in die Richtigkeit der Meldung von der Schließung der Session gesetzt und außerdem bemerkt, daß bei einer so wichtigen Entscheidung ein so kleines Motiv unmöglich mit hineinspielen werde. Die „Nordd. Allg. Ztg." erklärt nun auch, daß die Regierung einem solchen Gedankengange nicht folge:

„Im vorliegenden Falle wird der Reichskanzler, wie wir glauben, die Entscheidung des Kaisers erst herbeiführen, wenn sich das Ergebnis der Reichstagsverhandlungen genauer übersehen läßt. Darüber, was in diesem Jahre nach Ostern noch erledigt werden soll, wird sich hoffentlich eine Verständigung zwischen der Regierung und den Parteien erzielen lassen. Findet dann noch der Appell an die Selbstbeschränkung in den Debatten Gehör, so wird der Reichstag nicht ungebührlich lange auf den Beginn der Sommerferien zu warten brauchen."

Da in einigen Blättern und nicht nur in liberalen, auch der Regierung Schuld gegeben wurde, daß der Reichstag so langsam vorwärts komme, führt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" aus, daß die Vertagung bis Ende November auf den eigenen Wunsch des Reichstags erfolgt sei; von einer zu späten Einberufung könne also nicht die Rede sein. Was die Gesetzentwürfe (21 Enwürfe sind von der Regierung eingebracht worden) anlange, „so ist es richtig, daß sie zum Teil nicht besonders dringlich sind. Ebenso richtig ist aber auch, daß sie zum Teil Materien behandeln, zu deren gesetzlicher Regelung der Reichstag seit Jahren drängt. Die verbündeten Regierungen wirken lange schon auf ein langsameres Tempo in der Ausarbeitung hin, weshalb es ihnen nur erwünscht sein könnte, sich künftig in dieser Auffassung mit den Ansichten des Reichstags zu begegnen."

Die Auseinandersetzungen in der nationalliberalen Partei.

Der nationalliberale „Deutsche Kurier" spricht die Hoffnung aus, daß die Jungliberalen der Forderung des Tages „die Einigkeit über alles" sich fügen werden, und daß sich auch für Baden, wo sich besondere Verhältnisse herausgebildet haben, der richtige Ausweg zur Stärkung der Gesamtpartei werde finden lassen. Auf der andern Seite werden aber die Altnationalliberalen mit aller Entschiedenheit ermahnt, nicht etwa ein Doppelspiel zu treiben. Das nationalliberale Blatt schreibt:

Zwar haben deren Führer in der Sitzung des Zentralvorstandes ihren Willen zur Einigkeit kundgetan, aber bei ihnen selbst scheint eine Einigkeit noch nicht zu bestehen. Aus der „Wormser Ecke," die sich so gerne als das „nationale Gewissen" der Partei aufspielen möchte, erhebt sich eine bekannte Stimme, die von der verderblichen Linksentwicklung der nationalliberalen Partei spricht und meint, dagegen sei der Altnationalliberale Reichsverband gegründet worden und dagegen müsse er auch nach dem Verfall und Verschwinden des Jungliberalen Verbandes bestehen bleiben. Man weiß, wer in jener Ecke den Ton angibt, und wenn man nach dieser Aeußerung annehmen müßte, daß der Altnationalliberale Reichsverband nicht daran denke, sich aufzulösen, weil er seinen Zweck auch nach der Auflösung des Jungliberalen Verbandes noch zu erfüllen habe, so könnte man darin nur ein verwerfliches Doppelspiel erblicken, vor dem wir von vornherein mit allem Ernst und Nachdruck warnen möchten. Mit dem Schlagwort vom „nationalen Gewissen" würde dann lediglich die seit Jahren in jener Ecke getriebene Quertreiberei gedeckt, die aus persönlichen Motiven stammt und die die nationalliberale Partei bedingungslos mit dem Bund der Landwirte und den Agrarkonservativen aus bestimmten wirtschaftlichen Gründen zusammenführen möchte. Sollte das auf altnationalliberaler Seite aber beabsichtigt sein, so wird man dort bald erkennen, daß sich auf solche Manöver die Gesamtpartei nicht einzulassen gesonnen ist. Es besteht sicherlich auf allen Seiten der Wunsch, mit dem verderblichen Gezänk im eigenen Lager Schluß zu machen, ist das aber der Fall, dann muß gründliche Arbeit geleistet werden, dann darf auch für die kleinste Sondergruppe, wie sie die Wormser Ecke darstellt, kein Platz mehr sein."

In der „Kölnischen Zeitung" äußert sich Abg. Bassermann zu dem Beschluß, beide Verbände aufzulösen:

Es mag bitter sein für den Jungliberalen Verband, der gute politische Arbeit geleistet und zur Belebung des politischen Lebens beigetragen hat, daß heute seine Auflösung gewünscht wird. Eine politische Organisation ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Wenn dieser erreicht ist, mag solche Organisation verschwinden. Sie kann solches Opfer bringen im Gefühl, dem Vaterlande gedient zu haben. Der Beschluß vom verflossenen Sonntag, der ohne lange Diskussion alle führenden Männer der Partei einigte, bedeutet, daß die politische Notwendigkeit vorliegt.

Der Vorstand des Landesverbandes der württembergischen Jungliberalen hat folgende Resolution angenommen:

„Der Landesverband der württembergischen Jungliberalen erblickt in dem Beschluß des Vorstandes der Partei, Verhandlungen einzuleiten, um die gleichzeitige Auflösung des Jungliberalen und des Altnationalliberalen Verbandes herbeizuführen, einen im Interesse der für die Partei notwendigen Jugendbewegung bedauerlichen Schritt und spricht gleichzeitig die Erwartung aus, daß der Jungliberale Reichsverband auch fernerhin aufrecht erhalten wird."

Eine Existenzfrage für das Handwerk.

Der Geräuschparagraph.

Das Oberlandesgericht Celle hat in neuerer Zeit zwei Urteile gefällt, die, sollten sie in der höheren Instanz keine Korrektur erfahren, noch vielen Handwerkern verhängnisvoll, zu einer Lebensfrage werden, ihnen jedenfalls Aerger und bedeutende Kosten bringen können. Es handelt sich um die Auslegung des Paragraphen 906 des Bürgerlichen Gesetzbuches, des sogenannten „Geräuschparagraphen", in dem es heißt:

„Der Eigentümer eines Grundstücks kann die Zuführung von . . . Gräusch und ähnliche von einem anderen Grundstück ausgehende Einwirkungen insofern nicht verbieten, als die Einwirkung die Benutzung seines Grundstücks nicht oder nur unwesentlich beeinträchtigt oder durch eine Benutzung des anderen Grundstückes herbeigeführt wird, die nach den örtlichen Verhältnissen bei Grundstücken dieser Lage gewöhnlich ist."

Ueber die Frage nun, was eine „unwesentliche" oder „wesentliche" Beeinträchtigung ist, bei welch letzterer also die Zuführung von Geräusch verboten

Beim Flachsbrechen.

Ein Stücklein aus dem Solinger Walde
von Heinrich Sohnrey.

Die erste folgenschwere Meinungsverschiedenheit zwischen der jungen und der alten Sommerschen kam beim Flachssäen zum Ausbruch. Die junge Frau, die aus einem anderen Dorfe gekommen war, hielt zwei Metzen für ausreichend; die alte wollte, daß wie bisher zwei Scheffel gesät würden, und Museline, die Magd, stimmte ihr mit leuchtenden Augen zu. Dorette, die junge Frau, wollte aber von zwei Scheffeln nichts wissen, man könne Baumwolleneinschlag billig in der Stadt kriegen und beim Kaufmann überhaupt viel, viel feineres Leinen kaufen und billiger, als man es selbst herzustellen vermöchte. Die alte Sommersche, deren Augen groß und rund waren und klug blickten, sagte, es ginge nichts, gar nichts über das eigene Gespinst, über das selbstgesponnene Hemd und erinnerte an das Sprüchlein:

„Selbstgesponnen, selbstgemacht,
Rein dabei, ist Bauerntracht".

Jetzt fingen die Augen der jungen Frau unter den etwas schwer herabliegenden Lidern an zu stechen. Sie hätte auch keine Lust, wolle sie nur gerade heraussagen, den ganzen Winter lang auf dem Spinnrade herum zu „jeckern"; 's wäre heute einmal keine Mode mehr. Ueberhaupt wäre die ganze Arbeit, die der Flachs heute in gerupftem und gerauftem Zustande noch verlange, ganz und gar unlohnend.

Mutter Sommer war über diese Ansichten ihrer Schwiegertochter in tiefster Seele empört, denn in den Ansichten lagen die Gesinnungen; sie ließ sich aber so wenig wie möglich merken. Es war nicht ihre Art, in lautes Lamentieren zu verfallen, woran nur die Leute, die am Fenster vorübergehen, ihren Spaß haben. Sie schloß darum die Auseinandersetzung: Ginge es ihrem Rate nach, so würden wieder zwei Scheffel gesät wie bisher; aber ihre Lebenszeit wäre ja bald hin, und ihretwegen möchte man säen, soviel man für gut hielt.

Als der Sohn, der erst unschlüssig zwischen den beiden Frauen schwankte, sich an den Rat der Mutter hielt und zwei Scheffel eintat, schlug bei der jungen Frau das Feuer oben zum Dache hinaus. „Denn kann Sei den Flaß awer ak alläne kröuen (krauten) un terechte maken!" (zurecht machen) biß sie zu der Schwiegermutter ein.

„Sie (Sei) [f lautet wie ß; g wie ch], man nech bange, Dorette, dat will 'ck ak!" antwortete Mutter Sommer und ging in ihre Kammer, wo sie mit der Schürze die hervorquellenden Tränen abwischte. Dreißig Jahre lang war es nun nach ihrem Willen gegangen, und niemand hatte daran gedacht, daß es einmal anders werden könne. Nun mußte sie das erleben!

Als sie in die Küche zurückkam, sah ihr Museline, die sieben Jahre bei ihr gedient hatte, teilnehmend nach den Augen und sagte: „Fröue, et schient, as wenn 't ander Wedder wern sall" . . . .

„Swig stille, Mäken!" wehrte die alte Frau und seufzte.

Die junge Frau kam durch die Küche, sah, daß die beiden miteinander sprachen und kommandierte die Magd in den Hof.

Geraume Zeit danach fiel nichts Aeußerliches vor, aber innerlich fraß der Wurm weiter.

Der Flachs war aufgegangen, gekrautet, gerupft, geriffelt, geröstet, gebreitet, getrocknet und gebakt und mußte nun gebrochen (ebreket), geschwungen, gehechelt und noch einmal gebrochen (riwwebreket) werden. Also begann nun die eigentliche Frauenarbeit, bei der die Männerhand nicht mehr galt.

Man verrichtet diese wechselvolle Arbeit gewöhnlich im Frühjahre, wenn die Kartoffeln gehackt oder behäuft sind und das Feld eine Rast gestattet, oder auch, wenn die Witterung die Menschen ins Haus treibt.

Sommers waren mit dem Kartoffelhacken fertig und konnten's bis zum Behäufen noch gut acht Tage ansehen. Da war es also an der Zeit, mit dem Flachsbrechen anzufangen. Mutter Sommer sprach davon, als man beim Abendbrote saß. Man könne die Webersche und die alte Andreissche bestellen; die hätten alle Jahre geholfen; es ginge ihnen flink von der Hand, und sie brächen den besten, vor allem den weichsten Flachs im ganzen Dorfe.

Dorette, die junge Frau, stellte sich harthörig und antwortete nicht, und eine Weile konnte man nur die Kastenuhr in der Ecke hören — tik — tak — tik — tak tik — tak.

Die Mutter bewahrte sich noch ihre Unbefangenheit, wiederholte ihre Meinung und sah zum Sohne hinüber, der einen Löffel voll nahm und ihr dabei verständnisvoll zunickte.

Da warf Dorette ihren Löffel hin und ging straks vom Tische weg. Wer den großen Haufen Flachs gewollt hätte könne ihn auch allein brechen! Und sie schlug die Tür hinter sich zu, daß die Gläser im Schranke klirrten.

Die Mutter legte nun auch den Löffel hin und strich sich mit der Hand über die Stirn, sagte aber nichts.

Die Magd, obwohl sie als letzte an den Tisch gekommen war, ließ den Löffel ebenfalls sinken.

Der junge Bauer schöpfte noch ein paarmal ruhig fort, sah inzwischen unwillig nach der Tür und warf plötzlich den Löffel, daß er sich auf dem Tische zweimal überschlug. „Mutter, bestelle döu dei Wewersche un dei ale Andreissche mant", sagte er fest und bestimmt.

„Nä, Junge, ümme Frees (Friedens) halben will 'ck 't (ich es) nöu (nun) nech dauen" (tun), antwortete die Mutter und der Sohn wußte, daß nach diesem Entschlusse keine anderen Worte mehr gemacht zu werden brauchten. Was die Mutter einmal sagte, das war ihr ganzer unbewegsamer Wille. „Eck hew(habe) in mienen Leben all sau vele Flaß ebreket (gebrochen), dat eck düssen Hucken woll ak noch kleine kriegen kann", sagte sie noch, während der Sohn seine Pfeife vom Schranke nahm.

Am anderen Morgen um 5 Uhr saß Mutter Sommer schon auf der Scheunendiele vor der „Breke", um den Kopf ein Kattuntuch geknüpft, in der rechten Hand den Brekegriff, in der linken die „Riste", die sie unter dem hackenden Brekebrette vorschob, wieder herzog und wieder vorschob. In gleichmäßiger Folge gingen die weichen Hackelaute über die hohe Diele, durch deren oberen Torflügel ein Bündel Sonnenstrahlen auf die dicken Flachsbaten fiel, die an der Wand aufgeschichtet lagen.

Als Museline die Kühe besorgt hatte, kam sie auch herbei, band sich ein hellgeblümtes Tuch um die Stirn, wie es die Frau hatte, und strich die Hemdärmel hoch; dann packte sie mit ihren braunen, muskulösen Armen einen dicken Flachsbaten, legte ihn neben ihre „Breke" und löste ihn auf.

„Nöu will we seck mol emol ordnlich tummeln, Sine", ermunterte die Frau mit einem freundlichen Blick auf das blanke, gebräunte Mädchengesicht mit den gutmütig und rein leuchtenden Augen.

„Ja, Fröue, dat will we ower ak!" erwiderte die Magd und klappte mit einem wahren Feuereifer darauf los. Wo ihre Frau hinwollte, da war sie immer schon.

Der Bauer guckte einmal durch das Scheunentor und grüßte: „Gun (Guten) Morgen, Mutter! Lat't (laßt es) man (nur) sachte gahn!"

„Gun Morgen, Heindrich! We mötet seck 'r 'n beten hille anhalten" (wir müssen uns ein bißchen eilig dranhalten), erwiderte die Mutter, ohne mit dem Brechen innezuhalten.

Er müsse nach Bodenfelde, um das gekaufte Rind zu holen, sagte er, wolle aber erst noch 'n Spann pflügen und würde darum wohl nicht vor Abend zurück sein.

„Denn süh man tau, Junge, dat döu kein Malheur häst!" mahnte die Mutter und brach fort — lock-lock-lock- locklelock.

werden kann, gehen nicht nur die Meinungen der Laien, sondern auch der Gerichte weit auseinander, und die Handwerker sind bis jetzt in diesem Widerstreit der leidende Teil. Auf den Handwerkertagungen ist der Gegenstand bereits mehrfach erörtert worden, indes bisher ohne Erfolg.

Im vorliegenden Falle handelt es sich um zwei Tischlereibetriebe in Osnabrück, die in zwei zeitlich auseinanderliegenden Prozessen verurteilt worden sind, das Geräusch zu unterlassen, durch das sich im Einzelfalle je ein Nachbar in seinem Grundstück beeinträchtigt fühlte. Das Landgericht Osnabrück hatte auf Freisprechung erkannt, weil es im ersten Falle auf Grund seiner Feststellungen an Ort und Stelle, im zweiten Falle auf Grund gewichtiger Zeugenaussagen zu der Ueberzeugung gekommen war, daß das Geräusch nicht störend sei, nicht als wesentlich, sondern nur als unwesentlich angesehen werden könne. Das Oberlandesgericht Celle dagegen hat weder die örtlichen Feststellungen der Vorinstanz, denen man doch wohl erhebliche Bedeutung beimessen darf, noch die den Beklagten günstigen Zeugenaussagen gelten lassen, sondern es ist auf Grund einiger den Klägern günstigen Zeugenaussagen zu einer Verurteilung der Tischlermeister gekommen, die sich nunmehr, wollen sie sich nicht hohen Konventionalstrafen aussetzen, vor die Alternative gestellt sehen, das Geräusch für die Nachbarschaft zu vermeiden oder den Betrieb einzustellen. Ein wichtiges Moment in dem Celler Urteil liegt insoweit in der Auslegung des Paragraphen 906, als das Oberlandesgericht nicht etwa dem Kläger die Beweislast dafür zuschiebt, daß er in der Ausnutzung seines Grundstückes durch das Geräusch gestört werde, sondern daß der Beklagte den Beweis erbringen soll, daß das Geräusch nicht das Nachbargrundstück stört oder nicht über das Maß hinausgeht, das der Nachbar sich nach Lage der Verhältnisse gefallen lassen muß.

Eine Entscheidung der höchsten Instanz hat sich leider noch nicht herbeiführen lassen. In dem ersten Falle hat das Reichsgericht die Revision abgelehnt, weil der Wert des Streitgegenstandes nicht auf 4000 ℳ angenommen wurde, und ob im zweiten Falle nicht derselbe Hinderungsgrund Platz greift, wird man abzuwarten haben. Also besteht die Beunruhigung in Handwerkerkreisen fort, denn was heute den Tischlermeistern passiert ist, kann morgen jedem Schlossermeister, Schmiedemeister usw. passieren. Tatsächlich haben denn auch bereits ähnliche Prozesse in Lingen, Melle und an anderen Orten eingesetzt.

Der „Hannov. Courier," dem wir diese Ausführungen entnehmen, bemerkt hierzu durchaus zutreffend folgendes:

Gewiß ist es keinem Hausbesitzer zu verdenken, wenn er sich gegen wirklich störende Geräusche oder Erschütterungen, die von irgendeinem benachbarten Betriebe ausgehen, zu schützen sucht. Das ist sein gutes Recht. Andererseits aber ist es ein unerträglicher Gedanke, unter Umständen das Sein oder Nichtsein eines Handwerksbetriebes von der Frage abhängig gemacht zu sehen, ob ein Gerichtshof irgendein Geräusch für „wesentlich" oder „unwesentlich" hält. Es mag noch erwähnt sein, daß sich in dem ersten Osnabrücker Fall der betroffene Tischlermeister körperlich und seelisch aufgerieben hat. In dem zweiten Fall haben sich Handwerkskammer, Innungsschutz und Innungen zu finanziellen Opfern bereit erklärt, um in dieser, das ganze deutsche Gewerbe berührenden Frage die Entscheidung der höchsten Instanz herbeizuführen. Welche Normen das Reichsgericht zur Beurteilung der Kernfrage aufstellen wird, steht einstweilen dahin. In weiten Handwerkerkreisen ist man indes der Ansicht, daß nur durch eine Beseitigung des sehr dehnbaren Begriffes von dem „wesentlichen" oder „unwesentlichen" Geräusch und eine präzisere Fassung des Paragraphen 906 des Bürgerlichen Gesetzbuches, also durch eine Gesetzesänderung, dem Mangel abgeholfen werden könne.

Frauen-Zeitung.

Die Frühlingshüte.

Es ist sehr schwer, sich von der kommenden Hutmode ein klares und einheitliches Bild zu machen. Daß eine kommen wird, darüber ist man sich klar, die Modistinnen und Frauen am allermeisten, denn es wäre doch ein Schandfleck für die Kultur, ein Armutszeugnis ohne gleichen, wenn die Modekünstler diesseits und jenseits der Landesgrenzen den Frühling 1914 nicht mit einer Neuschöpfung, oder wie es in der beliebten Fachsprache heißt, mit einer „creation nouvelle" beglücken könnte! Etwas neues muß also her — und zwar je extravaganter, desto lieber! Fraglich ist nur, was? Es herrscht eine heillose Verwirrung, eine Stilvermischung sondergleichen unter den neuen Modellen. Da ist keine Idee, die packt oder erheben kann. Ueberreizung, Uebermüdung, Abgeschmacktheit und Gewaltsamkeit überall! Es wäre nötig, daß einmal ein Retter dieser Modenot erstehen würde!

Der neue Frühlingshut will nicht durch Größe, sondern durch die Zutaten und die Art des Tragens auffallen. Die Form ist, wie im Winter, ziemlich klein und einfach: entweder flach wie ein Teller, oder tief und ohne Rand, wie ein Nähkörbchen. Nach diesen beiden Formen richtet sich auch das Tragen. Die Korb- oder Kübelform wird energisch auf den Kopf gestülpt und stark in die Stirne gezogen. Sie darf auf keinen Fall lose aufsitzen, sondern muß wie ein Helm aufs Haupt gegossen sein. Die Tellerform dagegen, die fast keine Vertiefung hat und schlecht zu befestigen ist, muß so lose wie möglich auf dem Kopfe liegen. Sie sieht so einem schlecht geratenen Eierkuchen nicht unähnlich! Aber dieser Teller darf ja nicht auf normale Weise getragen werden; nur nicht etwa auf der Mitte des Kopfes! Er muß entweder auf das rechte oder linke Ohr gesetzt werden und wie eine Pflugschar nach oben fahren, oder er wird an den Hinterkopf gehängt und wie ein Heilsarmeehut aufwärts gewölbt, oder endlich irgendwie an die Stirne geklebt, so daß man beständig seinen Absturz fürchtet. Dieser Tellerhut, der aus dem Modearsenal des Rokoko wieder hervorgezogen ist, ist eine Geschmacksverirrung. Er ist strukturwidrig, zu niedrig; er nimmt keine Rücksicht auf die Haartracht, die Kopfform, das Kostüm; er ist etwas durchaus Fremdes, das mit der gesamten Moderichtung der Gegenwart in Widerspruch steht. Und doch wird gerade er die Gunst der Frühlingsmode erhalten! Im Rokoko hatte er seine Berechtigung. Dort paßte er zu den kunstvoll aufgebauschten Perückenfrisuren, den weiten, kapriziösen Röcken, dem gestärkten, gefälteten Spitzenzeug, den weitausgeschnittenen Blusen. Aber heute ist er ein Fremdkörper, der so rasch wie möglich wieder abgeworfen werden sollte.

Es scheint, als ob die kommenden Hüte nur dazu da sind, als Unterlage für die Garnituren zu dienen. Man muß doch etwas haben, woran man die Palmbäume, die fürderhin die Damenköpfe zieren werden, oder die Hahnenschwänze, Paradiesvögelgefälle usw. befestigen kann. Dieser Zierrat ist ja leider zur Hauptsache geworden. Er wird so reich wie nur möglich angebracht; die Köpfe werden damit überladen.

Ein Hauptmerkmal der kommenden Hutmode ist die Buntheit! Die Formen werden so bunt wie möglich gehalten, was die Garnituren dann noch zu überbieten suchen. Deshalb ist der Lack wieder modern geworden. Es muß glitzern und schillern, funkeln und blitzen!

Das einzig Erfreuliche ist, daß die Federn etwas abnehmen. Blumen, Bänder, Schleifen, Gewinde, Ranken usw. treten an ihre Stelle. Neuartig ist der Schilfschmuck. Gewöhnliches Schilf wird durch ein neues Verfahren gestärkt und gefärbt, meistens in Silber- oder Bronzetönen und in steil aufsteigenden Büscheln angesteckt. Garnicht übel sind die Guirlanden aus Weinlaub mit eingelegten Glastrauben, die sich nunmehr um die Köpfe winden. Auch Pilze werden in allen grellen Farben als Hutschmuck getragen. Sie charakterisieren in der Tat am besten, daß etwas faul ist auf dem Gebiete der Hutmode!

Aus Zeit und Leben.

Zur Förderung der hauswirtschaftlichen Frauenbildung hat sich nunmehr eine Frauengruppe zusammengetan und bereits ihre Geschäftsordnung erlassen. Sie stellt sich als Mittelpunkt der Hauswirtschaftlichen Organisation dar und will die Frauenarbeit der einzelnen Ortsgruppen in Stadt und Land beratend und helfend beeinflussen. Das Programm umschließt unter anderem die Körperpflege, Ernährung, Verbesserung der Lebensführung der Hausfrau, Mitarbeit an sozialen Aufgaben, Dienstbotenfrage usw; an erster Stelle aber steht die bessere Schulung der Hausfrau. Zu diesem Zwecke werden Beratungs- und Vortragsabende abgehalten. In Berlin hat bereits ein Vortrag über Verfälschungen von Nahrungsmitteln stattgefunden.

Das Fiasko des Frauenstimmrechts in Chikago. Chikago hat bekanntlich den Frauen das unbeschränkte Wahlrecht gewährt. Aber die letzten Wahlen, die erst kürzlich stattgefunden haben, sind durchaus nicht zur Zufriedenheit der amerikanischen Frauenrechtlerinnen ausgefallen. Die ersten Wahlstunden zeigten zwar eine ziemlich rege Wahlbeteiligung der Frauen, dann aber, als der Reiz der Neuheit verflogen war, flaute das Interesse bedenklich ab. Trotz der verzweifelten Bemühungen der Suffragetten gelang es, von den 158 000 wahlberechtigten Frauen nur 47 529 zur Wahlurne zu schleppen. Es wurden nur zwei weibliche Kandidaten gewählt, in allen anderen Bezirken gingen die männlichen Gegenkandidaten durch. Wie die Frauen ihr Wahlgeschäft auffaßten, geht nach dem „Monatsblatt des deutschen Bundes gegen die Frauenemanzipation" an der Aeußerung einer der Unterlegenen, Frau Marie Gebhard, klar hervor: „Eine Unmenge von Frauen" ,sagte sie, „bot uns für fünf Dollars ihre Stimme an, einige erklärten, sie hätten bereits für diese Summe in anderen Bezirken gestimmt. Ich habe dadurch die Ueberzeugung gewonnen, daß die Frauen noch mehr wie die Männer dazu neigen, ihre Bürgerehre zu vergessen und ihre Stimme meistbietend zu verkaufen. Meine Beobachtungen lehren mich, daß es für das Land doch besser wäre, wenn das Frauenwahlrecht, für das ich so lange gekämpft habe, nicht eingeführt worden wäre". Das läßt allerdings tief blicken!

Was der Arzt sagt.

Gegen Schnupfen und Katarrh. Ein wenig bekanntes aber ausgezeichnetes Haus-Mittel gegen Schnupfen und Katarrh gibt die illustrierte Familienzeitschrift „Der deutsche Hausschatz" an. Es scheint, schreibt sie, wenig bekannt zu sein, daß die gewöhnliche Kochzwiebel sich als eines der besten Mittel gegen Schnupfen und Husten bewährt hat. Die Zwiebeln werden gevierteilt, mit Kandiszucker, oder noch besser mit ungehopfter Bierwürze gedämpft und von dem Safte alle zwei Stunden ein kleiner Teelöffel voll genommen. Diesen eingekochten Saft sollte man in gut verkorkten Gläsern im Hause vorrätig haben. Man würde damit in den meisten Fällen bessere Resultate erzielen, als mit den vielen teuren Katarrhmitteln, Bonbons, Säftchen usw., besonders wenn die Anwendung zeitig geschieht, ehe aus einem einfachen Husten ein hartnäckiger, chronischer Bronchialkatarrh oder Lungenkatarrh entsteht.

Bei nervösen Herzstörungen sind zunächst alle aufregenden Getränke, starke körperliche und seelische Erregungen streng zu vermeiden. Sehr zweckmäßig ist eine vorwiegend vegetarische Kost, namentlich eine Liegekur im Freien. Täglich sollen auch kühle Ganzwaschungen von zirka 22 Grad Temperatur gemacht werden, die nicht über drei Minuten dauern sollten. Dabei ist tief und ruhig zu atmen. Auch sind die Wohn- und Schlafräume gut zu lüften.

Allerlei.

Neue Suffragettenpropaganda. Die englischen „Wahlweiber" wollen zur Verbreitung ihrer Ideen jetzt zu einem neuen Mittel greifen, das sie von Anarchisten übernommen haben. Sehr häufig findet man gerade in englischen Geldstücken (besonders Kupfermünzen) die Worte eingekritzelt: „Vive l'anarchie!" Anarchisten sind es, die das Geld auf diese Weise verunstalten und beschädigen. Den Suffragetten scheint dieser Vandalismus aber sehr zu gefallen, denn sie wollen jetzt auch jede Münze, die sie in die Finger bekommen, mit ihrem berühmten „Votes for women" versehen und dann weiter zirkulieren lassen. Hoffentlich zeigt sich aber die englische Regierung stark genug, diesem Unfug bei Zeiten zu steuern.

Weibliche Schutzleute in London? Trotz der schlechten Erfahrungen, die man unlängst in Amerika mit weiblichen Schutzleuten gemacht hat, denkt man in London ganz ernstlich daran, Frauen als Schutzleute einzustellen, nur will man ihnen ein ganz anderes Tätigkeitsfeld zuweisen, als man es in den Vereinigten Staaten tat. Die Frauen sollen vor allen Dingen keinen gewöhnlichen Außendienst tun, indem sie Bettler verjagen oder Trunkenbolde festnehmen sollen usw. Sie sollen vielmehr in erster Linie bei der Sittenpolizei und mehr oder weniger als Helferinnen auf sozialem Gebiete mitarbeiten. Die Frauen, deren Männer zum Beispiel im Gefängnis sitzen, sollen sie aufsuchen und ihnen behilflich sein. Die Waisenfürsorge bietet ihnen ein reiches Tätigkeitsfeld, indem sie Kinder vor Mißhandlungen oder Ausbeutungen schützen usw., kurz, es gibt sicherlich Gelegenheiten genug, die sich den Frauen bieten, um Not und Elend zu steuern und gewissermaßen als Helferinnen der inneren Mission tätig zu sein. Ein neuerlicher Kongreß fordert in einer einstimmigen Entschließung von der englischen Regierung ganz energisch die nötigen Maßnahmen, um Frauen als Schutzleute einstellen zu können, und verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß es vielleicht schon sehr bald dazu kommen wird. In der erwähnten Resolution heißt es sehr richtig: Der Mann kann gewöhnlich nur strafen oder warnen, die Frau kann vorbeugen und heilen.

Aus der Küche.

Gerollte Pfannkuchen. Zu drei Eiern wird das gleiche Gewicht an Zucker, Weizenmehl und frischer Butter zugesetzt und zwar sind Zucker und Mehl zuerst zu vermischen und dann die Eier hineinzuschlagen. Nach und nach wird die zerlassene, aber lauwarme Butter beigefügt. Schließlich verrührt man noch ungefähr ein kleines Glas Milch mit der Masse, bis ein dicker, flüssiger Teig entsteht, der ganz glatt sein muß und den man mit gestoßener, durchsiebter Vanille oder mit etwas Rum würzt. Der Teig ist in der Pfanne dünn und gleichmäßig auszubreiten und goldbraun zu backen. Dann rollt man die Pfannkuchen auf und richtet sie auf einer Schüssel an. Sie schmecken kalt und warm gleich vorzüglich und lassen sich über acht Tage aufbewahren. In die Windungen kann auch Fruchtgelee oder Marmelade gegeben werden.

Warmer Kartoffelsalat ist viel zu wenig bekannt. Er bietet eine sehr angenehme Abwechslung, verlangt allerdings eine sehr sorgfältige Ausführung. Auch nimmt er etwas mehr Zeit in Anspruch, als der gewöhnliche Kartoffelsalat. Ein Stückchen Butter wird mit einem Löffel Mehl verknetet, mit einem Ei und etwas saurer Sahne über dem Feuer verrührt, dann abgenommen und kühl gestellt. Dann setzt man Essig, Salz, Pfeffer, etwas geriebene Zwiebeln und zwei Löffel Oel zu und schneidet die Kartoffeln noch heiß hinein. Durch einige Tropfen Maggiwürze kann der Salat angenehm gewürzt werden.

Praktische Winke.

Die Konservierung des Eigelbs, das oft nicht sofort verwendet werden kann, ist auf folgende Weise leicht zu bewerkstelligen. Man vermengt es mit Mehl und walzt es dann zu einer dünnen Masse aus, die man trocknen läßt und dann zu Pulver zerstößt. Es kommt dann als gute Zugabe für allerlei Backwerk oder für Suppen in Betracht. Soll es flüssig erhalten werden, so setzt man etwas Rum oder Cognak zu, verquirlt es und bewahrt es in Flaschen usw. auf. In diesem Fall ist es namentlich für Punsche, Fruchtsaucen, Gelees und Cremen zu verwenden. Ein Zusatz von einer 2prozentigen Borsäure ist nicht zu empfehlen, da der Geschmack darunter leidet.

Ein Mundwasser von vorzüglicher Wirksamkeit und angenehmem Geschmack kann man durch Vermischung von 5 Gewichtsteilen Thymol, 15 Gewichtsteilen Pfefferminzöl, 100 Gewichtsteilen Anistinktur und 370 Gewichtsteilen Weingeist selbst herstellen. Ein Zusatz von Cochenille-Tinktur verleiht ihm eine schöne rote Farbe. Zwei bis drei Tropfen dieser Mischung auf ein Glas Wasser genügen.

Die Frauenzunge im Sprichwort.

Die Frau hat keine andere Waffe als ihre Zunge. (Venedig).

*

Eine Zunge ist genug für eine Frau. (England).

*

Der Frauenzunge geht wie ein Lämmerschwänzchen. (Baskisch).

*

Drei Dinge sind unmöglich auf dieser Welt: alte Leute laufen machen, alte Mädchen vernünftig erhalten und Frauen zum Schweigen zu bringen. (Italienisch).

*

Frauenmund hat keinen Sonntag. (Neger).

*

Um ein Geheimnis zu verbreiten, vertraue es den Frauen. (Lombardei).

*

Ein Geheimnis bewahrt die Frau: Sie trägt nicht Jahre, nicht Fehler zur Schau. (Mailand).

Als man schon eine stattliche Zahl gebrochener Risten neben sich liegen hatte, hielt die Frau plötzlich inne und fragte: „Sine, häste (hast du) denn alle Kaffee drunken?"

„Och nä, Fröue!" antwortete das Mädchen in einem Tone, als käme ihr garnicht so viel darauf an.

„'t is awer doch bale (bald) seben Oewwer!" (Uhr) verwunderte sich die Frau. „Hät deck denn de Fröue noch nech vraupen?" (gerufen).

„Nä, se hät meck noch nitz eseggt" (nichts gesagt).

Man hatte wieder eine Riste fertig. Da fragte Melusine, während ihr bräunliches Gesicht sich noch dunkler färbte: „Hewet (haben) Sei denn alle welken (welchen — Kaffee —) drunken, Fröue?"

„Nä, Mäken, dei Fröue hät meck ak nitz eseggt". Der Ton, in dem die Mutter dieses sagte, klang merkwürdig gelassen.

Man hatte wieder eine Riste gebrochen. Da rückte Melusine auf ihrem Stuhle und sagte: „Fröue, willt Sei denn nich mee (mit) rin gahn?"

Die Frau schüttelte den Kopf. „Nä Mäken, gah döu mant alläne rin! Wenn eck Fröue sin (bin), denn mant (muß) eck ak weten (wissen), wat eck dau dauene (tun) hew. As eck noch Fröue was" — hier schluckte sie schwer — „hew eck aniene Breckerschen (Brecherinnen) erupen, wenn't Tied (Zeit) taun Kaffeedrinkene was. Awer worümme soll (sollst) döu nech ak sau ringahn?"

Melusine machte eine entschiedene Bewegung mit dem Kopfe. „Nä, Fröu, wenn Seit kennen Kaffee drinket, denn bruke (brauche) eck ak kennen te drinken".

Riste um Riste war wieder gebrochen. Es hatte längst zur Schule geläutet, der Gänsehirt war ausgezogen, und es mußte allmählich Frühstückszeit geworden sein.

„Mäken, 'n aalt Minsche hilt dat eher ut as 'n jung. Gah rin un sniet deck 'n Stücke af!" mahnte die Frau, indem sie die sechzigste Riste hinlegte. Sie hatte bereits einen vollen Baten gebrochen.

„Nä, Fröue, wenn Sei kein Stücke etet, will eck ak kein eten!"

Lock, lock, locklelock, lock, lock — ging die Breke fort und fort. Die Schewe auf der Diele häufte sich. Die junge Frau wurde nicht gesehen und nicht gehört. Der Schweinehirt tülüllelüllelichete. Die Schewe mußte schon an die Seite geackt werden. Die Glocke läutete Mittag, und Mutter Sommer hatte bald wieder die sechzigste Riste, also den zweiten Baten beendigt.

Melusine war etliche Risten zurück, tummelte sich aber so, daß sie bis zum Mittagessen den zweiten Baten auch noch voll kriegte.

Im Hause über der Straße hörte man die Bäuerin über den Hof hinausrufen: „Kommet herein, dat Eten (Essen) steiht up'n Dische!" Man hörte drüben auch die Löffel auf den Tellern klappern. Aber die junge Sommersche rief nicht und ward nicht gesehen, obwohl man hören konnte, daß sie im Hause regierte.

„Jetz geihste awer rin, Mäken, un eßt Middages, süst werste ja ganz owerschmächtig (überhungrig), mahnte Mutter Sommer ärgerlich.

„Nä, Fröue, wenn Sei nitz eten föölt (essen sollen), denn will eck ak nitz eten; 't wöre meck doch neck smecken". Die Tränen stiegen dem Mädchen in die Augen, es bückte sich, damit die Frau nichts sähe.

Mutter Sommer legte bereits die dritte zehnte Riste vom dritten Baten hin. Nun war Melusine mit ihrem zweiten Baten auch fertig.

„Mäken, dau (tu) meck den Gefallen un gah rin", drängte die Frau. „Döu bist sau flietig (fleißig) ewest, un nöu werd deck't ak dögent (tüchtig) smecken. Süh, eck kann nech erin gahn, wenn meck de Fröue 't Mul (Mund) nech gönnt, un eck kann't awer ak nech mähr anneseihn, dat döu ümme meck nitz te eten kriegst".

„Ach, Fröue, maken Sei seck doch da mant kenne Gedanken ümme. Wenn't derup (darauf) ankümmt, hungere eck ümme Sei ak bet an'n Abend un no'n ganzen Dag". Melusine ließ nun ruhig ihre Tränen fließen und wischte sich nur einmal mit der Schürze übers Gesicht. „Eck hew nöu seben Jahre be Sei deint (gedient), an Sei sind ümmer sau gaut gegen meck ewest un hewwet meck ümmer sau gaut behandelt — un da soll eck ringahn, wenn Sei buten (draußen) bliewen möttet (müssen), — — nä, Fröue, nä, dat dau eck nech!" Und ihre braunen Augen wurden wieder blank und klar.

Die Frau schüttelte den Kopf und sagte: „Alwerne Mäken, mak doch nech saun Geschwatze! Saun dögent Mäken ak as döu bist! Eck woll miener Schwegerdochter woll wünschen, dat se deck ak noch seben Jahre hebben könne . . . ."

„Nä, Fröue, he wäre (werde) eck woll nech sau lange mähr bliewen (bleiben). Wenn eck't Sei nech te Läe (Leide) dann woll, wöre 'ck alle längest weg egahn. Eck könne sau'ne schöne Steh in Schauningen ekriegen".

„Ach, Mäken, blief doch mant!" bat die Frau inständig. „Süh mal, wat woll denn dat sien, wenn döu weg gingest! De Häre (der Herr, der Bauer) hät deck doch ak nitz te nahe dahn . . . ."

„Och nä, Fröue, dei Häre is gaut, dei art (artet) up Sei. Eck segge ja ak nech, dat eck alle glief (gleich) weg will . . . ."

Dann hatten lange Zeit wieder die Breken allein das Wort. Die Sonne war von dem oberen Tore nach dem unteren herumgerückt und warf nur noch spärliche und matte Strahlen auf die Scheune. Die Gänse kamen kreischend ins Dorf geflogen. Die Schweine liefen quiekend und gnurksend herein, und schon kehrten die ersten Leute vom Felde zurück.

Sine stand auf, um den unruhig im Hofe herumsuchenden Schweinen die Türen zu öffnen, sie lief und kam mit klopfendem Busen zurück, um so hurtig wie möglich den vierten Baten, daß heißt die zweihundertsechzigste Riste, fertig zu machen.

Vier Baten bedeuten ein respektables Tagewerk, wenn mit solcher Sorgsamkeit gearbeit wird, wie es hier geschah. Acht Baten waren gebrochen, mit aneinandergeknüpften Risten gebunden und nebeneinander an die Wand gegenüber den ungebrochenen Baten gerichtet. Die sinkende Sonne warf ihren Glanz über den neuen Flachs, der gleichsam wie aus der Verzauberung erlöst war.

Die beiden „Breckerschen", die ohne einen Tropfen zu trinken und ohne einen Bissen zu genießen, dieses Tagewerk vollbracht hatten, standen und klopften sich die Schewe von der Schürze.

„We hewet genaug edahn, Sine", sagte die Frau und sah das prächtige Mädchen mit besonderem Wohlwollen an. Ihre großen Augen blickten noch so klar und klug wie am Morgen und verrieten kaum etwas von der inneren Bewegung des eigentümlichen Frauenherzens.

„Ja, dat hew we ak (auch), Fröue", entgegnete Sine und nickte und sah die alte Frau mit lachenden Augen an. Dann lief sie, um ihre Abendarbeit zu tun.

Im anderen Jahre wurden auf dem Sommerschen Hofe nur noch zwei Metzen Lein ausgesät, wie die junge Frau es wollte. Dorette regierte jetzt unumschränkt. Mutter Sommer ist bald nach jenem Tage ins Leibzuchthaus gezogen, wo sie seither still für sich lebt, ohne jemand ihren Kummer zu offenbaren.

Melusine hat nun keinen Tag mehr bleiben wollen und schleunigst die schöne Stelle in Schoningen angenommen, von der wir sie sagen hörten. Sie wird freilich ihrer jetzigen Herrschaft auch nicht lange erhalten bleiben, denn es ist ein prächtiger Kleinkötnerhof im Dorfe und ein wackerer Junge darauf, der gerade so eine Frau braucht und darum bereits herzhaft um Melusine angehalten hat.

VON GROSSEN MANNERN

König und Schuhflicker.

Nach der Einnahme von Schweidnitz am 9. Dezember 1762 eilte Friedrich der Große in großen Tagemärschen nach dem Sächsischen Erzgebirge. Als er gleich bei seiner Ankunft eine Musterung seiner Regimenter vornahm und an einer Front entlang schritt, sah er, daß ein alter Fahnenschmied ihm unverwandt auf die Füße blickte. „Was hat Er an mir auszusetzen?" fragte ihn Friedrich. „Es wird Zeit", sagte der Alte, „daß Eure Majestät Frieden machen, denn mit den Stiefeln geht das wohl nicht lange mehr!" Dabei deutete er auf die Stiefel des Königs, die vorn aufgeplatzt waren. „Dafür wird's doch wohl auch noch einen Doktor geben", entgegnete der König. Es meldete sich der Regimentssattler, der im Notfalle die Stelle eines Schuhflickers zu vertreten pflegte, mit dem Anerbieten, die Stiefel des Königs, so gut er vermöchte, auszubessern. Dem Sattler wollte jedoch die Arbeit nicht so recht von der Hand gehen, und ungeduldig saß der König in Strümpfen auf einem Feldstein und sah der Flickerei zu. Endlich rief er: „Geb Er nur her, es muß auch so gehen!" Der Sattler ließ sich aber nicht beirren und sagte: „Eure Majestät befinden sich jetzt in meiner Gefangenschaft und müssen sich noch fünf Minuten gedulden. Seien Sie froh, daß nur der Stiefel und nicht das Bein zu kurieren ist, das würde noch viel länger dauern." — „Na, werde Er mir nur nicht gleich ungnädig", sagte Friedrich lachend. „Ich merke wohl — Schuster und Doktors verstehen keinen Spaß, wenigstens solange man unter ihren Händen ist." Nach fünf Minuten hatte der König die Stiefel wieder an den Füßen. Er reichte dem Sattler die Hand und sagte: „Wenn wir wieder in Berlin sind, dann soll Er mein Hofschuster werden!"

Ein kurzes Leben.

Ein rasch Lebender war Ludwig II., König von Ungarn. Er wurde bereits in seinem zweiten Lebensjahre gekrönt, im siebenten Lebensjahr soll ihm bereits ein Bart gewachsen sein. Im fünfzehnten Jahre heiratete er. Im Alter von 18 Jahren hatte er graue Haare. Mit 20 Jahren wurde er zu Mohacs getötet.

Der Sammler.

Briefmarken als Lehrmittel.

Auf einer großen Briefmarkenausstellung in Chemnitz war auf einigen Tafeln eine Anzahl Postwertzeichen aus dem Ausland zusammengestellt, nicht in der üblichen Anordnung nach Ländern, sondern nach der Art der bildlichen Darstellungen auf den Marken. Die Tafeln sollten die Briefmarke als Lehrerin für Geologie, Geschichte und Geographie zeigen und beweisen. Da zeigten uns Marken der Vereinigten Staaten, von Kanada, Australien usw. Landkarten dieser Gebiete äußerst sauber ausgeführt, wir sahen auch die landschaftlichen Schönheiten aller möglichen Gegenden der Welt im Bild, die Niagarafälle, die Viktoriafälle in Britisch-Südafrika, die ragenden Berge und prächtigen Ufer Tasmaniens, die Pyramiden und Sphinxe der ägyptischen Wüste, die prächtigen Landschaften, die Österreich mit der Annexion Bosniens erwarb. Wieder andere Marken taten kund, was in den Ländern an Tieren keucht und fleucht. Wir sahen da Giraffen, die ihre langen Hälse zu den Palmen emporrecken, Dromedare, Kängurubs, Tiger und Löwen, Elefanten, Chamäleons, Reiher, Affen, Krokodile usw. Auch das Studium der Weltgeschichte unterstützten diese unscheinbaren Lehrmittel. Die billigen Marken der Vereinigten Staaten zeigen fast sämtliche Präsidenten Amerikas. Rumänien, Österreich bringen auf Jubiläumsmarken Darstellungen aus ihrer Geschichte. Im Bild der neuen blauen zwei Mark-Marke reichen zwei alte Germanen die Hände, das darunter stehende Wort bekräftigend: „Seid einig, einig, einig!" — So bietet die Marke tatsächlich ein nicht zu unterschätzendes Lehrmittel.

Poesie-Album.

Bete auch du.

Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied!
Wie singen so herzlich, erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen bescheert,
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spielt sich auch der blaue,
Prächtige Himmelsdom.

Und alles betet lebendig
Um eine selige Ruh',
Und alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du!

C. J. Ph. Spitta.

Hier und dort

Gastfreundschaft in Marokko.

Eine deutsche Dame veröffentlicht die ergötzliche Beschreibung eines arabischen Gastmahles in Marokko: „Das Teegeschirr war kaum abgeräumt, da erschien der Diener wieder mit einer verdeckten irdenen Schüssel. Der Geruch lehrte uns, daß es „Kuskus" war, ein Nationalgericht der Araber. Kuskus ist grobkörniges Weizenmehl, in Olivenöl gedämpft; je nach der Zahl der Tischgäste liegen gewöhnlich zwei oder mehr darin gekochte Hühner obenauf. Da saß ich nun als „Opfer" arabischer Gastfreundschaft und mühte mich, die fetten Breistücke zwischen den klebrigen Fingern rund zu drehen. Meine Versuche, die Kugeln auch in den Mund zu schnellen, erregten ungeheure Heiterkeit. Inzwischen war schon wieder eine Schüssel erschienen; als Hauptstück prangte eine mächtige Hammelkeule darin. Auch hier griffen und zerrten ein halbes Dutzend fettiger Hände wacker drauflos. Zu meinem größten Erstaunen leckte sich sogar der Hausherr die Finger ab. Aber direkt schwach wurde mir, als er mit diesen Fingern noch einmal Sauce und Fleisch durchwühlte, einen „guten Happen" ablöste, eintunkte und meiner Nachbarin in den Mund schob, die verbindlich lächelnd still hielt und für die Ehrung auch noch danken mußte.

Ein See mit Salzdecke.

In der Nähe von Obdorsk in Sibirien gibt es einen angeblich 15 Kilometer breiten und 28 Kilometer langen See, der von einer freischwebenden Salzschicht wie mit einer Eisdecke bedeckt ist. Seit langen Jahren bildete die starke Verdunstung seines Wassers große Salzkristalle, die an der Oberfläche schwammen und allmählich zusammenwuchsen, bis das Wasser davon völlig bedeckt war. Im Jahre 1878 bohrte sich nun das Wasser einen unterirdischen Abfluß nach dem Obistrome, wodurch die Höhe des Sees um fast einen Meter sank. Die Salzkruste war aber inzwischen so dick geworden, daß sie ihre frühere Lage beibehalten hat.

Vom menschlichen Körper.

Angeborene Linkshändigkeit.

Es ist dem Menschen von Geburt an nicht gegeben, seine beiden Hände gleichmäßig zu gebrauchen. Der Vorzug, den die rechte Hand gewöhnlich erfährt, muß daher wohl eine tiefer sitzende Ursache haben, die möglicherweise sogar im Gehirn liegt. Der Sprachgebrauch hat nicht umsonst das Wort „linkisch" geprägt, und wenn jemand im niederdeutschen Dialekt mit dem Namen „Linkote" beehrt wird, so liegt darin auch eine leichte Verächtlichkeit, als ob der häufige Gebrauch der linken Hand fast einer Art von Krüppelhaftigkeit gleichkäme. Obgleich diese Bestimmung der beiden Hände schon von Geburt an in den Menschen hineingelegt zu werden pflegt, kann Erziehung und Gewöhnung im spätern Leben doch manches daran ändern, so daß beinahe nur in Ausnahmefällen bei einem erwachsenen Menschen eine ausschließliche und alsbald auffällige Bevorzugung der linken Hand eintritt. Da nun aber diese Veranlagung von gewisser Bedeutung für die Beurteilung des ganzen Organismus ist, so wäre ein unfehlbares Erkennungsmittel dafür, ob jemand Rechtshänder oder Linkshänder ist, von einigem Wert. Es ist die Nachahmung eines bekannten Kinderspiels, bei dem man mit der einen Hand einen Kreis nach dem Körper hin, mit der andern einen Kreis in entgegengesetzter Richtung zu beschreiben versucht. Nur sehr wenigen Leuten wird diese Aufgabe das erstemal gelingen, da schon sehr bald eine der beiden Hände innehält und der andern nachgeht. Je nachdem nun dabei die rechte Hand der linken, oder umgekehrt die linke der rechten folgt, ist die Links- oder Rechtshändigkeit aufs sicherste zu ermitteln. Diesen Versuch kann jeder an sich selbst vornehmen.

Der halbierte Mensch.

Der menschliche Körper ist durchaus nicht symmetrisch gebaut. Zwar besteht das Vorurteil, daß dem so sei, in Wirklichkeit aber sind die Hälften des menschlichen Leibes recht ungleich. Größe und Öffnung der beiden Augen sind stets verschieden. Bei den Ohren weisen namentlich Kinder ziemlich bedeutende Abweichungen auf. Das linke Ohr pflegt länger zu sein als das rechte, und zwar macht der Unterschied nicht selten einen halben Zentimeter aus, was bei diesem kleinen Organ schon sehr viel ist. Die großen Künstler der Malerei und Bildhauerei sind sich allerdings dieser Ungleichheit des menschlichen Körpers von jeher bewußt gewesen. Der Schönheit ihrer Werke hat es aber durchaus nicht geschadet, daß sie dies zum Ausdruck brachten. Auch die berühmte Venus von Milo, deren verstümmeltes Standbild im Pariser Louvre-Museum steht, zeigt auf der linken Gesichtshälfte eine wesentlich stärkere Entwicklung als auf der rechten, ohne daß dies der klassischen Schönheit des Antlitzes auch nur im geringsten Eintrag täte.

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 6. April 1914

Im Kampf erstarkt

Roman von Heinrich Köhler.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Erna stand auf und zündete sich ein Licht an, das auf der Kommode stand.

„Willst du denn schon zu Bett gehen?" fragte Emilie. „Es ist noch gar nicht spät."

„Ich bin müde."

„Ach, ihr wollt mich heute nur alle ärgern, aber das gelingt euch nicht, da könnt ihr euch viel vergebliche Mühe geben." Sie lachte hell und lustig auf, faßte Erna um die feine Taille und drehte sie ein paarmal in der Stube herum, dann gab sie ihr einen Kuß. „So, nun kannst du gehen, gute Nacht! Aber ich sage dir, er ist doch ein Prinz."

Erna sagte Frau Anders gute Nacht und ging dann in ihr kleines Zimmer, das sie für sich allein hatte, während Emilie mit der Mutter zusammen schlief. Sie legte sich ins Bett und löschte das Licht, aber der Mond, der alte melancholische Geselle, der seinen Schein durch das Fenster warf und allerlei wunderliche Reflexe auf den Fußboden zeichnete, der sah es, wie die großen dunklen Augen des Mädchens noch lange weit geöffnet in die Nacht hinaus blickten, so träumend und sinnend, als dächten sie über ein seltsames Rätsel nach — vielleicht das uralte, ewig sich erneuernde Rätsel des Menschenherzens, mit seinem Frühling und seinem seltsamen Bangen und Klopfen.

Es war nicht das letztemal gewesen, daß der Baron Reinbach mit den Mädchen abends zusammentraf, nur daß die späteren Begegnungen nicht vom neckischen Kobold Zufall, sondern von der konsequenteren Macht Absicht herbeigeführt wurden, ohne daß hierdurch jemand „verstimmt" worden wäre. Daß es Absicht war, hätte vielleicht er am wenigsten zugegeben, es traf sich eben immer nur „zufällig", daß sein Spaziergang ihn in den Weg der Mädchen führte, allerdings ein höchst merkwürdiger Zufall. In der ersten Zeit ging er wohl auch manchmal den Weg vergebens, bald aber gewöhnten sich die Parteien so an diese Begegnungen, daß dieselben ihnen fast selbstverständlich erschienen und die Mädchen schon beim Auseinandergehen sagten, wann sie wieder nach dem Geschäft abliefern gehen würden. Es war ein seltsamer Verkehr — unbefangen und neckend zwischen Emilie und dem jungen Mann; scheu, ernst, mehr innerlich zwischen Erna und ihm.

Für Emilie war derselbe offenbar ohne jede Gefahr, sie blieb dabei, daß ihr Beschützer ein verkappter Prinz sei, und meinte, es ginge ihr wie dem Fuchs in der Fabel — die Trauben hängen ihr zu hoch und deshalb resigniere sie lieber freimütig; aber Erna hingegen — — Wenn sie bis zu diesem Punkt gelangt war, dann wußte Erna, was erfolgte — eine Flut von Neckereien, denen sie nichts mehr entgegensetzte. Ob das ein inneres Zugeständnis war?

Eines Tages, als der junge Baron in der Mittagsstunde aus seinem Bureau kam, erblickte er, wie er sich seinem Hause näherte, eine von der entgegengesetzten Seite kommende Equipage hart vor demselben ihre schnelle Fahrt parieren. Der Diener sprang vom Bock und öffnete den Wagenschlag, zwei Damen stiegen aus. Der junge Mann erkannte die Gräfin und deren Tante, die ins Haus hineingerauscht waren, ohne ihn zu sehen. Beinahe unwillkürlich machte er eine halbe Wendung, als wolle er der Begegnung ausweichen, dann aber ging ein Lächeln über sein Gesicht, ein biblischer Vergleich drängte sich ihm auf — Potiphar und Josef, und die Rolle des letzteren zu spielen wäre ihm doch zu lächerlich erschienen. Außerdem hatte er die Flucht ja gar nicht nötig, denn er brauchte, während die Herrschaften im Salon sich unterhielten, nur seine Zimmer aufzusuchen.

Als er eben die letzten Stufen emporstieg, kamen ihm von oben die Damen schon wieder entgegen.

„Ah, so ist unser Besuch doch nicht ganz vergeblich", sagte die Tante, „wir erfuhren eben, daß der Herr Papa und die Baronesse ausgefahren seien."

„So erlauben Sie mir, Ihnen unterdessen die Honneurs zu machen", entgegnete der junge Mann verbindlich und reichte der Dame den Arm, „vielleicht erwarten die Herrschaften im Salon die Zurückkunft der Spazierfahrer."

„Oh, wir möchten Ihre kostbare Zeit nicht in Anspruch nehmen", sagte die Komtesse. Sie wollte den Worten den Schein einer gesellschaftlichen Phrase geben, aber dem aufmerksamen Beobachter wäre die leise Nuance einer tieferen Bedeutung vielleicht nicht entgangen.

„Oh, Komtesse, Sie wissen so gut wie ich, daß Damendienst über alles geht", erwiderte der junge Mann mit einer Verneigung, die an lächelnder Unbefangenheit nichts zu wünschen übrig ließ.

„Welche Übertreibung!" sagte die Tante scherzhaft drohend.

„Keineswegs, gnädige Frau; ich könnte diesen Ausspruch sogar in doppelter Hinsicht rechtfertigen."

„Um so schlimmer für Sie, da Sie dann gegen Ihre bessere Erkenntnis handeln."

Die Komtesse sagte diese Worte mit lächelnder Grazie und einem Blick aus den schönen Augen, in dem es wie ein zärtlicher Vorwurf lag.

„Ja, Herr Baron, Sie haben in der letzten Zeit sich — nach Ihrer Intention zu sprechen — als ein arger Sünder erwiesen", bemerkte die Tante.

„Ich weiß aber auch, daß die Tugend des Vergebens eine der schönsten weiblichen Eigenschaften ist", entgegnete der junge Mann, „und denken Sie doch, wie vielen Versuchungen wir armen Menschen ausgesetzt sind!"

Die Komtesse warf ihm einen schnellen forschenden Blick zu.

„Versuchungen? Ach! Sie armer Geprüfter!"

„Das heißt — ich meine das selbstverständlich nur insofern, als ich an dem eben gewählten Bilde festhalte", antwortete der Baron, mit einer leisen Verlegenheit kämpfend.

„Nun, dem reuigen Sünder wird auch unsere Verzeihung nicht fehlen", sagte die Tante. Sie setzte sich

dabei an ein Seitentischchen und blätterte in Albums und Journalen, die ihre Aufmerksamkeit so vollständig in Anspruch zu nehmen schienen, daß sie kein Auge mehr für die beiden anderen hatte.

„Ich sehe dort eben das kleine zierliche Schachbrett — was meinen Sie zu einer Partie?“ fragte die Komtesse.

„Eine Partie, oh!“ das Wort berührte des jungen Mannes Ohr in der Erinnerung an das Gespräch mit seinem Vater aus diesem Munde wie eine peinliche Beziehung.

„Nun ja, eine Partie!“

„Ich stehe natürlich ganz zu Ihren Diensten.“

„Wirklich? Ich glaubte schon, Sie liebten kein Spiel.“

„Oh, es kommt nur auf den Partner dabei an“, sagte er mit seinem Lächeln. „Im allgemeinen liebe ich es allerdings nicht!“

„Auch nicht das mit Herzen?“

Der zündende Blick, der aus den schönen Augen dabei den jungen Mann traf, versetzte ihn fast in Verwirrung.

„Ein solches Spiel würde eines ehrenhaften Mannes unwürdig sein“, sagte er etwas unsicher, „ich hoffe, daß Sie mir das nicht im Ernst zumuten, Komtesse.“

„Vielleicht dann nur im Scherz“, bemerkte sie leicht, indem sie den Handschuh abstreifte und mit der blendendweißen Hand an den Elfenbeinfiguren rückte.

„Mit Frauen soll man nie sich unterstehen zu scherzen.“

„Das sagt Goethes Mephisto, ein zweideutiger Gewährsmann. Aber was machen Sie? — Schach!“

„Ich sehe, ich bin verloren, der König ist nicht mehr zu retten.“

„In der Tat, der arme König! ich habe ihn gefangen, die Dame hat ihn gestellt.“

„Er ergibt sich auf Gnade und Ungnade seinem Schicksal.“

„Dies Schicksal ist eine Dame“, sagte die Komtesse bedeutungsvoll, „finden Sie das so hart?“

Sie ordnete wieder die Figuren und dabei streifte die schöne Hand die seine, und als sie sich einmal vorbeugte, berührte das duftende Haar sein Gesicht. Dem jungen Mann wurde es beklommen — das Odeur, das von der üppigen Gestalt so dicht an seiner Seite ausging, die zündenden Blicke der schönen Augen, die unverweilt auf ihm ruhten, der Blick auf die weiße Hand und den herrlichen unverhüllten Unterarm begannen seine Sinne zu umschleiern. Aber er hatte das Gefühl, daß das schöne Mädchen mit Absicht in dieser Stunde alle ihre Reize spielen ließ, und daß dieselbe die entscheidende war. Auf diese oder ähnliche Weise ist wohl schon manche Erklärung hervorgerufen, vielleicht wäre das auch hier geschehen, wenn vor den geistigen Augen des jungen Mannes nicht ein anderes Augenpaar gestanden hätte, das an Schönheit dem vor ihm nichts nachgab, ja dieses in seinem geheimnisvoll dunklen, unschuldigen Kinderblick noch übertraf.

„Trösten Sie sich, Baron, Sie kennen ja das Sprichwort: Unglück im Spiel, Glück in der Liebe“, sagte die Gräfin. Sie sagte es mit einem liebenswürdigen Lächeln, aber es klang etwas Forciertes aus ihrer Stimme, wie ein fernes, fernes Gewitterrollen, ein Umschlag von der Venus zur Juno.

„Gardez la reine! Komtesse.“

„Ah, richtig, die Dame ist in Gefahr“, sagte sie nachlässig und stellte einen Bauer davor.

„Es soll das öfter vorkommen“, bemerkte die Tante bei ihren Journalen, sie schien doch nicht so ganz unaufmerksam zu sein. „Eine ehrenhafte Kapitulation ist in der Regel das beste für sie.“

„Oh, ich merke, daß Sie ein sehr guter Spieler sind“, sagte die Komtesse, „Sie haben mich vorhin nur aus Galanterie gewinnen lassen.“

„Gardez la reine! Komtesse.“

„Oh, die arme bedrängte Dame! Sie sind sehr galant, Baron, daß Sie auf Ihre Vorteile so großmütig verzichten, man pflegt sonst bei der Dame nicht zu melden.“

„Nein, man nimmt sie einfach“, bemerkte die Tante.

„Ich habe mich noch niemals dazu entschließen können“, sagte der Baron mit feinem Lächeln.

„Man muß die günstige Gelegenheit nie vorübergehen lassen“, meinte die ältere Dame.

„Ich beherzige Ihr Wort, gnädige Frau, und sage Schach!“

Die Komtesse rückte eine Figur, ihre Hand zitterte, sie hatte ihre Stellung auf dem Brett noch verschlechtert.

„Abermals Schach — und matt!“ sagte der junge Mann, „mein König hat sich bei dem Spiel gar nicht gerührt.“

„Nein, er hat es in der Tat nicht“, entgegnete die Komtesse, „er ist zu ehrenhaft gewesen, um die Dame durch seine Nachstellung zu kompromittieren“ — sie sagte die Worte mit lächelndem Munde, aber aus dem Ton der Stimme klang ein leises Beben, das der mühsam verhaltenen Wut — „der sie am meisten gefährdete, war ein — Springer.“

Sie erhob sich mit einem stolzen Aufwerfen des schönen Hauptes und stieß dabei einige Figuren herunter; die Tante warf ihr einen mahnenden Blick zu; in diesem Augenblick wurde die Portiere zurückgeschlagen, und der alte Baron trat mit seiner Tochter in den Salon.

„Ah, wie gut, daß wir Sie noch treffen“, sagte die Komtesse zu den Eingetretenen, nach der ersten Begrüßung, „wir waren eben im Begriff, uns zu entfernen, denn wir haben noch verschiedene Abschiedsvisiten zu machen.“

„Abschiedsvisiten?“ sagte der alte Baron betroffen.

„Ja, wir gehen in den nächsten Tagen auf unbestimmte Zeit auf Reisen.“

Über der Tante Gesicht ging ein leises Erstaunen, das deutlich genug ausdrückte, daß ihr von dem neuen Reiseprojekt bis zu diesem Augenblick nichts bekannt gewesen. Die Anwesenden bemerkten es nicht. Der alte Baron aber warf einen strengen Blick auf seinen Sohn — er wußte in diesem Augenblick mit voller Gewißheit, daß aus der von ihm gewünschten „Partie“ nichts werden würde. Auch Martha sah mit einem prüfenden Blick auf den Bruder, der in ruhiger Haltung seitwärts stand und von den Worten der Komtesse nicht im mindesten alteriert schien.

„Es war mein aufrichtiger Wunsch, Komtesse, Sie als die Tochter meines Freundes dauernd an unsern hiesigen Gesellschaftskreis zu fesseln“, sagte der alte Baron, „um so mehr bedaure ich, daß mir das nicht gelungen. Aber ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Ihre Abwesenheit nur eine vorübergehende sein wird und Sie nie vergessen werden, daß mein Haus Ihnen stets freundschaftlich geöffnet ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Heimkehr.

Erzählung von Martin Wagner.

(Nachdruck verboten.)

Die alte Geschichte: Er war ein Künstler, und „sie hatte auch nichts“. Aber sie waren sich beide so recht von Herzen gut. Nur ans Heiraten konnte man nicht denken.

Da kam die Preisverteilung in der Akademie, und ihm wurde ein reiches Stipendium für eine Romreise zugesprochen. Natürlich ließ sich auch davon kein Hausstand begründen, aber die Reise konnte so mancherlei Erfolg haben, ideellen und materiellen. In jungen Jahren träumt man ja so gern und hofft so gern.

Dann ging's an Abschiednehmen. Für lange Zeit! Denn mindestens zwei Jahre mußte er fortbleiben, und das wollte er auch.

Worte und Küsse wurden getauscht. Ein letzter Händedruck — und er zog hinaus in die Welt, in den blühenden Frühling, ins Märchenland Italien. Anfangs hatte er allerdings keinen Sinn für das, was sich seinen Augen bot. Nur ein Bild stand vor seiner Seele: die Geliebte, die ihm den Scheidegruß zuwinkte. Auch die kleinste Einzelheit an ihr war ihm gegenwärtig: das duftige weiße Kleid, die beiden langen blauen Schleifen, am Gürtel und auf der Schulter, das volle blonde Haar, das in großen Locken das schmale Gesichtchen umrahmte, die dunklen Augen, der rosige Mund. Alles, alles kam ihm immer wieder in die Erinnerung.

Aber die neuen Eindrücke verlangten allmählich auch ihr Recht, und als sich ihm in Rom der ganze Himmel der Kunst eröffnete, da verblaßte der Gedanke an ein liebes Menschenkind immer mehr und mehr, und, sich selbst vergessend, ließ er seine Seele aufsteigen zu den Höhen gottbegnadeten Schaffens. In emsiger, rastloser Arbeit rang er danach, ein würdiger Schüler der unsterblichen Meister zu werden, und Tag und Nacht verzehrte sich sein Herz in brennender Sehnsucht, sein Ziel zu erreichen.

Wohl schickte er oftmals Grüße nach der Heimat — wie er glaubte, innige zärtliche Grüße —, aber der Geliebten klangen sie doch kalt und fremd, und es ward ihr schwer, darauf zu antworten. Sie litt furchtbar darunter; sie war eifersüchtig, sie zürnte ihm —, und wenn sie aus solcher Stimmung an ihn schrieb, so verstand er wiederum nicht, was ihre Briefe ihm sagen wollten. So schrieben sie sich immer seltener und seltener.

Das zweite Jahr ging zu Ende. Aber er dachte noch nicht an die Heimkehr. Nur Rom hatte er bisher gesehen, nur in Museen und Galerien hatte er gesessen, aber ihn verlangte danach, Land und Leute kennen zu lernen; nach Neapel und Sizilien wollte er gehen. Dort hoffte er Entwürfe zur Ausführung bringen zu können, die ihm unter dem kalten nordischen Himmel nie gelingen würden. Er hatte in Rom eine Anzahl sehr guter Kopien gearbeitet, die schnell ihren Käufer gefunden hatten, und so nannte er wieder ein kleines Kapital sein, von dem er wohl ein paar Jahre leben konnte, ohne Sorgen und in der nötigen Ruhe, die ihm erforderlich schien, um sein eigenstes künstlerisches Leben Blüten und Früchte tragen zu lassen.

Anfangs regte sich noch das Gewissen in ihm, ob er an der Geliebten nicht unrecht täte, ob er nicht heimkehren müßte, seine Versprechungen einlösen, seinen Treuschwur halten. Aber er glaubte noch nicht die Kraft in sich zu haben, mit den kleinen Nöten und Sorgen des Lebens, die ihm gewiß zu Hause bevorstanden, den Kampf aufzunehmen. Er fürchtete, seine Künstlernatur würde dort verkümmern, und mit unwiderstehlicher Gewalt hielt es ihn fest in Italien, zog es ihn fort, zu wandern und zu lernen.

Nur ein paar Jahre der Freiheit noch, bis er sich innerlich vollkommen gefestigt fühlte, bis sein Können anerkannt, sein Ruhm gesichert, seine Zukunft verheißungsvoll geworden. Dazu kam noch, daß er seit Wochen keine Nachricht von ihr erhalten hatte. Vielleicht hatte sie ihn vergessen, vielleicht sich gar einem andern verlobt. Er rief sich ihre letzten Briefe ins Gedächtnis, und plötzlich ward ihm klar, daß ja schon längst eine Entfremdung zwischen ihnen eingetreten wäre, daß jetzt ja doch nicht mehr alles so wäre, so sein könnte wie früher. Vielleicht hatte er selbst Schuld daran, vielleicht hatten sich seine Empfindungen im Lauf der beiden Jahre auch gewandelt. Das hatte er in seinen Briefen nicht verbergen können, und sie hatte es, mit dem feinen Gefühl, das den Frauen gerade in solchen Dingen eigen ist, lange, lange gemerkt. Sie wollte ihm den Bruch leicht machen. Sie wollte überhaupt keinen Bruch haben. Alles, was zwischen ihnen beiden gewesen war, sollte gewesen sein. Aber es sollte keinen bittern Nachgeschmack bekommen. Still hinübergleiten sollte es in die Vergessenheit wie ein holder, holder Frühlingstraum.

Das mochten ihre Gedanken sein, so grübelte er. Und er traf damit wohl das Richtige, obgleich es im Grunde ja nur seine eigenen Gedanken waren.

Und so ging er denn fort von Rom, ohne irgend jemand davon zu benachrichtigen. Alle Beziehungen zur Heimat lösten sich allmählich, und er hätte für verschollen gegolten, wenn nicht sein Name immer öfter mit steigender Anerkennung in allen Landen genannt worden wäre.

Er hatte sein Ziel erreicht. Er hatte die Ruhe und die Sammlung gefunden, schöpferisch tätig zu werden und sein ganzes Wesen, seine Eigenart zum Ausdruck zu bringen. Das Studium der alten Meister hatte bei ihm eine vollendete Technik, ein hohes Verständnis für Farbengebung, einen keuschen Sinn für das wirklich Schöne gezeitigt. Was aber bei seinen Bildern — meist Landschaften — immer wieder so ganz besonders berührte, war eins: Stets hielt er, auch bei Gegenden von ausgeprägtestem, italienischem Charakter, solche Stimmungen von Licht und Luft fest, welche man im Süden nur selten, im Norden um so häufiger gewohnt ist; etwas Hartes, Starres und Kaltes; es war, als ob ihm niemals voller Sonnenschein und blauer Himmel gelacht hätten; ein Hauch von Schwermut war der Reiz seiner Bilder, dem niemand zu widerstehen vermochte. Auch fiel auf, daß er niemals weder Tiere noch Menschen anbrachte, was das Traurige, beinahe Leblose des Eindrucks noch erhöhte.

Seinen Bildern glich auch seine Lebensweise. Das einfache Atelier, das er sich gleich in der ersten Zeit auf Capri gemietet hatte, das ihm auch als Eß-, Wohn- und Schlafzimmer diente, behielt er bei, obgleich er schwer reich geworden war; nicht einmal an der armseligen Einrichtung hatte er etwas geändert, obgleich er alle möglichen Kunstgegenstände, Truhen, Möbel, Stoffe zusammenkaufte, die er aber sorgsam verpackt auf einem Speicher aufbewahrte. Seine Mahlzeiten nahm er in nächster Nähe des Ateliers in einer kleinen Osteria ein, deren Wirtin auch dafür sorgte, daß das Atelier und seine Sachen instand gehalten wurden. Menschen sah er fast niemals, außer denen, die gewissermaßen in geschäftlichen Beziehungen mit ihm standen. Und auch diesen gegenüber blieb er wortkarg, absonderlich. Es war ihm immer, als lohne es sich nicht, Verbindungen anzuknüpfen, die ja doch nur für kurze Dauer sein könnten.

Denn unbewußt lebte in ihm der ständige Gedanke fort, daß er eigentlich keinen Augenblick zögern dürfte, in die Heimat zurückzukehren. Immer wieder fühlte er die Verpflichtung, endlich den Entschluß zur Abreise zu fassen, und doch verschob er es von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag; und aus den Tagen wurden Wochen, Monate, Jahre, schließlich volle zwanzig Jahre. Vielleicht wären noch weitere zwanzig Jahre daraus geworden, wenn nicht ein Zufall ihm die Erinnerung an vergangene Zeiten von neuem mächtig geweckt und zum erstenmal Heimweh, tiefes, qualvolles Heimweh in ihm entflammt hätte.

Ein italienischer Fürst, einer seiner freigebigsten und kunstsinnigsten Gönner, hatte ein Bild von ihm gekauft, ihn aber gebeten, aus Freundschaft für ihn einmal eine Ausnahme zu machen und der Landschaft durch irgendein menschliches Wesen eine persönliche Bedeutung zu geben. Er versprach, dem Wunsche nachzukommen. Ein Modell mochte er aber nicht suchen; in seinen Skizzenbüchern würde sich schon irgend etwas finden, oder sein Gedächtnis würde schon etwas der Wiedergabe Wertes festgehalten haben. Er wollte sich leiten lassen von der Stimmung des Bildes. Das stellte ein einfaches Landhaus dar in einem Garten, der in voller, üppigster Frühlingspracht stand. Aber kein Sonnenschein lag darüber, sondern ein schwerer, bleigrauer Himmel mit dunklen Gewitterwolken. Es schien, als ob Blätter und Blüten sich vor dem nahenden Sturm duckten; aber noch bewegte sich kein Lüftchen, noch war alles tot, erstarrt, als ob Mutter Erde den Atem anhielte. Was sollte in diesem Bilde ein Mensch? Die namenlose Angst und Qual, die die Natur aushauchte, vermochte er darzustellen, — würde es ihm aber gelingen, einen Menschen zu zeichnen, der sich dieser Stimmung einfügte, in dem diese traurigen Klänge wiederklangen? Es müßte denn etwa der einzige Bewohner des sonst einsamen Hauses sein, der sich hatte hinausflüchten wollen aus den dumpfen Zimmern, der sich dann aber draußen erst recht bedrückt und beengt fühlte, und der nun gebannt dastände, nicht weiter vorwärts, nicht weiter zurück könnend.

Das wollte er zu malen versuchen. Und er malte. Und die Gestalt gewann Sinn und Leben: ein Mädchen im duftigen Kleid, zwei lange blaue Schleifen am Gürtel und auf der Schulter. Das schmale Gesichtchen umrahmt von großen blonden Locken, mit dunklen Augen und rosigem Mund. Die Figur entstand ihm unter den Händen, es war ihm, als ob sein Pinsel von einer unbekannten Macht geführt würde; er wußte selbst nicht, wie ihm geschah. Und als er fertig war, schauerte er ängstlich zusammen. Sah er Gespenster am lichten Tage. War das nicht . . .? Ja, das war sie, die Geliebte seiner Jugend, so wie er sie verlassen hatte, im Trennungsschmerz hinausblickend in den Frühling, über dem so schwere Wolken drohten. Und plötzlich wurde ihm klar, daß ihn von Glück und Jugend, von Hoffnungen und Frühling zwanzig lange Jahre trennten, und aufschluchzend brach er an der Staffelei zusammen.

(Schluß folgt.)